

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

30. Woche für die Zeit vom 25. bis 31. Juli 1902.

Posen, den 5. August 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 335 des Kuryer Poznański

vom 24. Juli 1902:

Aus Anlaß des Todes des Kardinals Ledochowski

erinnert der Kuryer an die Worte, welche Papst Pius IX. am 6. Juni 1877 an die vor ihm erschienene, von Ledochowski geführte Polendeputation gerichtet hat. Das Blatt knüpft daran folgende Auslassung:

„Brüder, wenn wir diese Worte lesen, so sollten wir alle auf die Knie fallen, Thränen heißer Dankbarkeit vergießen und Gott dafür danken, daß er durch den Mund seines Statthalters das polnische Königreich gesegnet hat.

Bedenken wir: nicht die Polen allein und die Pilger, nicht nur die Familien, nicht die Verwandten, nicht die ganze Nation, auch nicht das ideale Polen, das in den Herzen nur als eine Empfindung, und in den Köpfen als ein Gedanke wohnt; nicht Litthauen, nicht das Königreich, nicht Rothrußland, nicht die heutigen besonderen Lande: Preußen, Großpolen, Schlessien, Galizien usw. usw., sondern die ganze, eine und unzerreißbare Republik, so wie sie vor hundert Jahren aufgetheilt worden ist, dieses ganze „überaus berühmte Königreich“ — wie unsere alten Väter es genannt haben — segnet der heilige Vater, nicht auf der Erde stehend, oder in der Sänfte sitzend, sondern von der Höhe seines Thrones herab als Monarch, als Nachfolger der Päpste, die einst bösen Fürsten die Kronen nahmen, um sie guten christlichen Fürsten zu geben.

Ueberlegen wir uns das näher; denn es ist das eine Sache von unermesslicher Bedeutung! Aufgetheilt, drei mächtigen Monarchien, Moskau, Oesterreich und Preußen einverleibt, wagen wir armen Polen kaum zu murren über das Geschick, das uns die Vorsehung bestimmt hat. Alle, Rothe und Weiße, Katholiken und Heiden, alle sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß es uns nicht mehr ziemt, zur Waffe zu greifen, daß wir geduldig zu tragen haben, was uns unsere heutigen Regierenden auferlegen, und daß wir dem Kaiser zu geben haben, was des Kaisers ist. Sogar unser Denken steht still, und wir wissen nicht, durch welches Wunder unsere Unabhängigkeit heut in Europa eintreten könnte.

Und in einem solchen Augenblick des Verlassenseins, in einem solchen Momente unserer Ohnmacht erkennt an, ruft aus und segnet der König der Könige, derjenige, welcher die Schlüssel des Himmelreiches in Händen hält, laut, feierlich, im amtlichen Saale des Konfistoriums von seinem Thron herab vor der Welt: Das regnum poloniae!

Bei Gott ist kein Ding unmöglich; wie man sich also über die Theilung unseres Landes geeinigt hat, so kann man sich auch über die Wiederaufrichtung desselben einigen. Wir sagen nicht, daß dies so oder anders geschehen werde, wir glauben aber fest daran, daß wir ohne Aufstand, ohne Blutvergießen, ohne Waffen, ohne Erhebung gegen die heutigen Herrscher durch Gottes Hand frei und unabhängig sein werden, wie dies schon am 6. Juni 1877 der heilige Vater anerkannt hat.

Der heilige Vater segnet das Königreich Polen. Regnum poloniae ist die amtliche Bezeichnung, welche Polen früher in Rom angewandt hat. Wir haben uns daheim verschieden genannt: bald das Königreich Polen, bald sagten wir in den Landtagen „Seine Majestät und die Republik“, und bald sagten wir auch bloß „die Republik“, obgleich wir ein Königreich waren. Wir nannten uns nicht die „polnische Krone“, obgleich manchmal so in frommen Liedern steht; denn „die Krone“ das bedeutet Groß-Polen, Klein-Polen, Masovien, Rothrußland im Gegensatz zu Litthauen. Wir nannten uns nicht „Reich“, oder direkt „Polen“, sondern ausdrücklich „Königreich Polen“, denn wir hatten stets einen König auf dem Throne. In dieser amtlichen Form segnet auch der Papst das Königreich Polen. Dieses Königreich hat bisher keine sichtbare Gestalt auf Erden, aber das prophetische, priesterliche und königliche Auge Pius IX. sah es deutlich und mußte es sehen, da es dasselbe segnete.

1. Geduld, Standhaftigkeit und Muth!
2. Stecke Dein Schwert in die Scheide!
3. Ich segne das Königreich Polen!

Diese drei Sätze, gewissermaßen Karten aus dem Testament Pius IX., wie balsamisch heilten sie der Nation Wunden, namentlich als an die Spitze der polnischen Kirche ein Mann trat, welcher das hereditäre Bild und der hereditäre Wächter dieses Testamentes Pius ist.

Wir halten uns nicht länger bei diesem Gegenstande auf, denn jede polnische Hütte hat in ihren vier Wänden kürzere oder längere Schilderungen dieser Szenen, die in der ganzen polnischen Geschichte nicht ihres gleichen haben, Szenen, welche wohl nur eins noch zu übertreffen vermag, nämlich der Augenblick, in welchem uns wird die Unabhängigkeit zurückgegeben werden.

Aus Nr. 169 des Oredownik

vom 24. Juli 1902:

Kardinal Graf Ledochowski.

Der gestern verstorbene Kardinal war ein wahrer Diener Gottes, ein großer Priester, eine Leuchte der polnischen und katholischen Kirche. Sein Name wird mit goldenen Lettern in der Geschichte des

denkwürdigen Kulturkampfes verzeichnet stehen, in welchem die preußische Regierung schon vor 30 Jahren die ganze Gestaltung des heutigen, gegen das polnische Element befolgte System ausgearbeitet hat.

Auf dem Hintergrunde dieses gräßlichen Kampfes, der vor 30 Jahren gegen die Hierarchie unserer polnischen Kirche ins Werk gesetzt wurde und welcher sich von vornherein zielbewußt gegen die Grundvesten unserer Nationalität richtete, leuchtete herrlich auf die Gestalt des Kardinals Ledochowski, des damaligen Erzbischofs unserer beiden Erzbischöfe, und diese Gestalt erglänzte mit einem Male in allen Tugenden des Glaubens und des Muthes, in den Tugenden, die gerade in einem solchen Moment und in einer solchen Stellung nothwendig waren.

Erzogen im Ausland, arbeitend unter Fremden, unsere nationalen und sozialen, hierorts obwaltenden Verhältnisse absolut nicht kennend, nur dem Blut und dem Namen nach mit der polnischen Nation verbunden, als päpstlicher Nuntius in Brüssel, fiel er der preußischen Regierung ins Auge, welche schon nach dem Jahre 1863, nach dem Tode des Erzbischofs Przyluski darüber nachdachte, wie die Rechte, welche unseren beiden Domkapiteln bezüglich der Wahl des neuen Erzbischofs zustanden, einzuschränken wären. Die preußische Regierung übte schon damals einen Druck auf Rom dahin aus, daß der neue Erzbischof nicht aus der Mitte der mit der Nation verwachsenen Diözesangeistlichkeit gewählt werde. Beide Domkapitel, das Gnesener und das Posener — fühlten sich dadurch arg verletzt und beeinträchtigt. Die Politik gewann jedoch über ihr kanonisches Recht die Oberhand; die Domkapitel mußten nachgeben, und die preußische Regierung war mit dem päpstlichen Nuntius in Brüssel einverstanden, welcher zwar ein Pole war, welcher jedoch seit langen Jahren mit seiner Nation keine Fühlung gehabt hatte.

Durch lange Jahre in der Karriere der kirchlichen Diplomatie geübt, brachte der verstorbene Kardinal im Jahre 1865 als Erzbischof nach Posen eine hohe Auffassung von der Autorität der kirchlichen Hierarchie, sowie eine große Kenntniß der allgemein politischen Verhältnisse mit. Er kam mit einem fertigen Plane dafür, wie er die ihm vom apostolischen Stuhl anvertraute Erzbischöfe regieren wollte. Gleich beim Antritt seines erzbischöflichen Regiments sagte er zu der Deputation der polnischen Landtagsfraktion, welche ihm die Vertheidigung der nationalen Sache empfahl, die denkwürdigen und bezeichnenden Worte: daß eine Arbeitstheilung in der Nation nöthig sei, daß er nur für die Kirche arbeiten könne und daß die Volksgesamtheit die Sorge für die weltlichen Interessen der Nation selbst auf sich nehmen müsse. Das rief in der damaligen adeligen Gesellschaft große Verwunderung und Unzufriedenheit hervor. Man verstand seinen Rath nicht; denn damals vor 40 Jahren hatte der materiell noch einigermaßen kräftige, noch ausschließlich die Nation bildende Adel nur für die alte adelige Tradition Verstandniß, welche lediglich zwei Pfeiler der Nation kannte: den Adel und die Geistlichkeit, und dabei die allgemeine Losung: Die Nation mit der Kirche, die Kirche mit der Nation! Daß die politischen Verhältnisse diese traditionelle Organisation der Volksgesamtheit allmählich zersetzten, dafür hatte die Allgemeinheit des Adels absolut keinen Sinn, und ganz gewiß haben nur Ausnahmen unter dem Adel darüber nachgedacht, heut nach 40 Jahren unter dem Druck der veränderten Verhältnisse verstehen wir alle die politische Bedeutung des damals von

dem verstorbenen Kardinal ertheilten Rathes. Es dauerte nicht lange, da fielen Schläge, welche die polnische Gesamtheit zwangen, eine Arbeitstheilung im Sinne der Aeußerung des Kardinals einzuführen. Der Anfang wurde damit gemacht zu Anfang des Kulturkampfes im Jahr 1872. Zu dieser Zeit fing der Drendownit an zu erscheinen. Vom Volksstandpunkt aus haben wir keinen Anlaß, bezüglich der Person des verstorbenen Kardinals uns besonders zu erwärmen; denn wie wir aus eigener Erfahrung wissen, hatte der Verstorbene kein tieferes Verstandniß für die nationalen und sozialen Verhältnisse unserer Mittelklassen und des niederen Volkes. Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle erblickte er die Nation im Adel, nicht im Volke. Im Volke erblickte er nur lebendige Glieder der Kirche. Uns stehen jene Zeiten noch in lebhafter Erinnerung; wir müssen heut jedoch sagen, daß der Verstorbene unsere allgemeine politische Situation gut, vielleicht am besten verstand, daß er gerade dadurch, daß er sich streng an die Arbeitstheilung der Nation hielt, ein großer Erzpriester in unserer Kirchenwürde, seiner Nation unvergängliche Dienste leistete und deren vitale Kraft stärkte. In der weltlichen, adeligen Gesellschaft aus jener Zeit kennen wir Niemanden, der ihm in dieser Hinsicht gleichkäme.

In der adeligen Gesellschaft gab es damals Niemanden, der auch nur instinktiv die Möglichkeit einer Aenderung der preußischen Verhältnisse nach der Niederwerfung Frankreichs errathen hätte. Unausgesetzt kante man die Losung wieder: „Die Nation mit der Kirche, die Kirche mit der Nation!“ Und Niemand gab sich Rechenschaft über die Grenzen zwischen einem und dem anderen, noch darüber, ob die politische Lage irgendwelche sichere Grundlage zur Aufrechterhaltung dieser Losung gebe.

So betrachtete man den Verstorbenen, wenn nicht geradezu für einen Feind der polnischen Nationalität, so doch jedenfalls für einen Erzbischofen, welcher der nationalen Sache gleichgiltig gegenüberstehe und es mit der preußischen Regierung halte.

In Folge dessen kam es statt einer Arbeitstheilung in der Nation, welche es ermöglicht hätte, bei der Vertheidigung der Kirche und der Nation sich gegenseitig unter die Arme zu greifen, zu einer Spaltung in der Nation, indem sich die Volksgesamtheit in zwei einander feindlich gegenüberstehende Lager, in die sogenannten Ultramontanen und Liberalen, spaltete. Die Ultramontanen legten den Hauptnachdruck auf die Vertheidigung der von Bismarck angegriffenen Kirche, die Liberalen, Nationalgesinnten schätzten den Kulturkampf, den sie nicht verstanden, gering und sie stellten die nationale Sache an die erste Stelle. Worauf die Theilung und die Verbindung dieser beiden Interessensphären beruhte, davon hatten die damaligen Liberalen, Nationalgesinnten keine Idee. Ihnen reichte die traditionelle Schneidigkeit hin.

Als der alte Bismarck die Geschütze gegen die Kirche, vor Allem in unseren polnischen Landes- theilen bereits aufgefahren hatte, tobte gleichzeitig in unserer Volksgesamtheit ein wüthender, leidenschaftlicher Kampf zwischen Ultramontanen und Liberalen. Dessen eben bedurfte die preußische Regierung.

Das Sichorientiren in der Situation kam erst einige Jahre später um 1877 herum, also an der Reize des offiziellen Kulturkampfes, dann, als man wahrnahm, daß der Kulturkampf nicht nur in unseren Kirchen tobte, sondern auch im besten Schwange war, die Dächer abzudecken und die Gerüste der Nation selbst einstürzen zu machen. Es

fehlte dem damaligen Adel nicht an Warnungen und Fingerzeigen dafür, daß der Kampf gegen die Kirche sich gleichzeitig in einen Kampf gegen die Nation umwandle, aber es gab keine Leute, welche jene Fingerzeige zu deuten vermocht hätten. Der Drendownik stand damals als Volksblatt auf Seiten der Ultramontanen, weniger infolge politischen Scharfsinns, als vielmehr unter dem Druck des Kulturkampfes. Der Drendownik war auch in den ersten Monaten ein Liberaler vom reinsten Wasser, aber allmählich orientirte er sich in der Sachlage, und er setzte den damaligen Liberalen so zu, wie später den Veröhnungsparteilern, welche — ein merkwürdiger Wechsel der politischen Szenerie! — als Hauptschutzpatron den — Erzbischof, den Nachfolger des verstorbenen Kardinals hatten.

Wir beschworen damals damit den gräßlichen Haß der damaligen Liberalen und Nationalgesinnten auf uns herauf. Der Verleger unseres Blattes gab im Jahre 1873 eine Broschüre heraus, in welcher er seine Ansicht bezüglich der infolge Sedan's und des Kulturkampfes geänderten Verhältnisse niederlegte, aber vergebens. Für unsern Adel muß man Weinlässe mit einer guten Marke anlegen, aber nicht politische Broschüren schreiben. Der damalige liberal-nationale Adel stellte ein gutes Element nationalen Denkens dar, aber bei seinem niedrigen Niveau der politischen Bildung wußte er dies Denken nicht dem laufenden Moment anzupassen; politisch war er geradezu untauglich und unproduktiv. Sogar Bürger von scharferem politischen Verstande und zweifellos reinem, adligen nationalen Denken waren nur politische Doktrinäre. Es leben noch manche von ihnen, und sie sind heute noch Doktrinäre.

Die wahrhafteste und einzige politische Intelligenz stellte damals der Posener Domherr Joh. Rozmian dar. Dieser verstand den Zusammenhang und den Unterschied zwischen Kirche und Nation. Er gründete den heutigen Kurier und führte einen hartnäckigen Kampf mit den Liberalen. Wie sehr unser Adel jedes politischen Verstandes entbehrt, das beweist der Umstand, daß er für die adligen und katholischen Anschauungen des Domherrn Johann Rozmian absolut kein Verständnis hatte, daß sogar dessen eigener ultramontaner Adel ihm folgte, ohne ihn zu verstehen. Der Domherr Johann Rozmian begriff als Erster, daß zwecks Vertheidigung der Kirche die Volksmassen in Bewegung zu setzen seien. Als er jedoch im Jahre 1877 die Augen schloß, hinterließ er unter seinem Adel keinen geistigen Nachfolger.

Der verstorbene Kardinal, welcher die Kirche und nur die Kirche vertheidigte, mischte sich nicht direkt in den Kurier; er überließ das dem Domherrn Rozmian, der einen vorzüglichen Gehilfen in dem Geistlichen Dr. Wartenberg hatte, welcher noch heute als Propst in Kamien bei Tremessen lebt und gleichfalls eine machtvolle politische Intelligenz repräsentirt, sowie in noch einigen befähigten Geistlichen.

Der verstorbene Kardinal hielt während des Kulturkampfes an dem Grundsatz der Arbeitstheilung und der Vertheidigung in der Nation fest. Er stand zur Kirche, krankte nicht an der Manie, den Hetmann in der Nation zu spielen, ließ sich in keine Konferenzen mit weltlichen Personen ein und gab sich mit erbärmlichen Kleinigkeiten nicht ab. Er konzentrierte sein ganzes Denken, seine ganze Kraft, seine ganze Seele in der Vertheidigung der gräßlich angegriffenen Kirche.

In dieser Hinsicht war er ein Muster, ein lebendiges Beispiel für seine Geistlichkeit, die, was zu seinem und unserer Geistlichkeit Ruhm gesagt werden muß, seinen Spuren folgte, sich von seiner Treue, Standhaftigkeit und Mannhaftigkeit durchdringen

lassend. Er war die Feuersäule für die ganze Volksgeamtheit, für das polnische Volk, dem er in gräßlichem Kampfe den sicheren Weg wies. Das Verhältnis der Kirche, seiner Erzdiozesen zur preussischen Regierung einerseits und zu seiner Volksgeamtheit andererseits begriff er klar. Er hielt sich streng an das Gebiet der Kirche, an die der Kirche kraft der Offenbarung verliehenen Gerechtsame; er war Wächter und Vertheidiger dieser Gerechtsame, und in diesem Punkte gab er der preussischen Regierung nicht einen Schritt nach, indem er die Maigesetze nicht anerkannte und ihnen den Zutritt zur Kirche versperrete. Und er that das mit so viel apostolischer Salbung, mit solcher Selbstgewißheit, mit solchem Muth und solcher Mannhaftigkeit, mit solcher Erhabenheit und Würde, daß es wahrhaft erbaulich auf die geamnte Nation und auf seine Geistlichkeit wirkte. Da die preussische Regierung sah, mit welcher Art Bischof sie es zu thun hatte, transportirte sie ihn im Jahre 1874 bei Nacht ins Ostrowo'er Gefängniß und nach zweijährigem Aufenthalt dasselbst über Bogamin ins Ausland.

Der Domherr Rozmian konnte damals mit Recht im Kurier schreiben, die Engel im Himmel freuten sich darüber, wenn sie sähen, welchen herrlichen Anblick während jenes gräßlichen Kampfes der damalige Erzbischof und sein getreues Volk geboten hätten.

Es gab damals fürwahr herrliche Momente, erbauliche Szenen, in denen das polnische Volk sich zur warmen Vertheidigung der Schätze seines Glaubens hingerissen fühlte, heute besteht ein fast noch grausamerer Kampf gegen unsere Nationalität; aber heute ist unter den Volksmassen das katholische und nationale Bewußtsein schon vertieft. Das war vor 24 Jahren nicht der Fall und Niemand wußte, wie sich das Volk in jedem einzelnen Falle verhalten werde. Es wuchs also der Geist, es wuchs der Glaube, da das Volk wie eine Mauer bei der Kirche stand, wie eine solche Mauer, daß manche vielleicht innerlich schwankende Geistliche vor diesem Volke Respekt bekamen. Die Geistlichen fühlten und wußten, daß für sie, falls sie vom Pfade der priesterlichen Treue abwichen, kein Platz mehr unter dem Volke wäre.

Man kann heute nicht voraussagen, welche Wendung die heutige nationale Wiedergeburt des polnischen Volkes genommen hätte, wenn damals auf dem Throne des hl. Adalbert nicht der verstorbene Kardinal, sondern ein sonst ehrenwerther, aber stiller, schwachmüthiger Bischof gesessen hätte.

Der Kulturkampf hat das polnische Volk zum ersten Male auf das breite Feld des öffentlichen Lebens, des politischen Kampfes geleitet; das war ein dem polnischen Volke bisher unbekanntes Gebiet. Auf diesem breiten Felde des politischen Kampfes hatte das polnische Volk zum Führer einen Erzpriester von so großem Geist, wie den verstorbenen Kardinal. Sein Name wurde für das polnische Volk eine Kampfeslosung. Sein herrliches Beispiel anschauend, ihm folgend, machte das polnische Volk seine erste politische Schule im großen Maßstabe durch. Nach seinem großen Beispiel bildete es in sich die Tugenden der Anhänglichkeit an die Kirche, der Treue, der Standhaftigkeit, der Ausdauer und Mannhaftigkeit. Der Kulturkampf, welcher diese Tugenden im Volke hervorrief, rüttelte an seiner katholischen Seele und weckte in ihm die schlummernde polnische Seele. Wenn heute bei dem gegenwärtigen haktistischen Kampfe die Mittelklassen und das niedere polnische Volk eine solche vitale Kraft zeigen, so fließt diese Kraft aus dem Quell derjenigen Tugenden, die vor 40 Jahren der

Kulturkampf aus dem polnischen Volke herauszuschlug. Diese Weckung der polnischen Seele des Volkes wäre nicht so machtvoll und in ihren Folgen nicht von so großer Tragweite gewesen, wenn damals auf dem Throne des hl. Adalbert nicht ein Erzpriester gesessen hätte, der das Volk die Schätze des Glaubens vertheidigen lehrte und damit mittelbar dessen erster politischer Instruktor bei der Vertheidigung der nationalen Schätze wurde.

Er beschränkte sich auf die Kirche nach dem Grundsatz der Arbeitstheilung in der Nation, und doch hat er mittelbar so machtvoll beigetragen zur Stärkung der vitalen nationalen Kraft des polnischen Volkes. Unschätzbar ist sein Verdienst, das er sich in dieser Hinsicht um die Nation erworben hat. Wir heben das für die jüngere Generation hervor, damit sie wisse, aus welcher Quelle die heutige vitale nationale Kraft des polnischen Volkes entspringt.

Für das, was er gerade in dieser Hinsicht gethan hat, möge Gott der Herr ihn zu seinen Gnaden aufnehmen, möge er ihm die himmlische Krone geben.

Aus Nr. 161 des Dziennik Kujawski

vom 17. Juli 1902:

Der Herr Kammerherr von Morawski in Lubonia.

Leider hat der Dziennik Kujawski eine Vorahnung gehabt, welche sich bestätigt hat.

Wir ahnten schon, daß unter unseren Bürgern sich einer oder der andere finden könnte, welcher mit Bezug auf die in Aussicht stehende Anwesenheit des Kaisers Wilhelm und direkt gegen die Intentionen des polnischen Volkes Lust verspüren könnte, auf eigene Hand Politik zu treiben. Das Lemberger *Słowo Polskie* hat uns so verstanden, als ob wir fürchteten, daß einer unserer Leute einen „dummen Streich“ machen könnte. Daher haben wir es für ganz richtig gefunden, daß die Mitglieder des Provinziallandtages sich mit einander ins Einbernehmen gesetzt haben, daher haben wir mit Vergnügen ihre Erklärung empfangen, in welcher sie gewissermaßen das offiziell aussprechen, was jeder fühlte, nämlich, daß die Polen sich nicht an dem Empfange des Kaisers betheiligen wollten. Diese Erklärung verpflichtet aber alle unsere Bürger, sie ist ein Befehl, welcher mit militärischer Pünktlichkeit befolgt werden muß, wenn wir uns als tapfere Soldaten bei dem Kampfe gegen unsere deutschen Bürger betrachten wollen.

Dennoch haben wir nicht geglaubt, daß noch nach der Veröffentlichung dieser Erklärung sich unter uns einer finden wird, welcher es als zweckmäßig erachtet, trotz alledem mit den Preußen in ein geheimes Einverständnis zu treten. Dieser eine hat sich nun in der Person des Herrn Kammerherrn von Morawski aus Lubonia gefunden, aus diesem Lubonia, wo sein Großvater, ein alter polnischer Soldat und Dichter gelebt hat und gestorben ist.

Diesen Schritt des Herrn Kammerherrn hat Herr Josef von Morawski in Kotowieczko, ein alter 90 jähriger Greis, das Haupt der Familie Morawski gebührend gebrandmarkt.

Vor einigen Tagen veröffentlichte dieser patriotisch und ruhig denkende Herr in dem Dziennik Boznanski einen Brief, in welchem er mit großer Anerkennung von der bekannten Erklärung der Mitglieder des Provinziallandtages spricht: In der gestrigen Nummer des Dziennik Boznanski veröffentlicht Herr Josef von Morawski einen offenen

Brief an den Kammerherrn v. M. in Lubonia, aus welchem hervorgeht, daß dieser, nachdem er den Artikel des Herrn v. M. aus Kotowieczko gelesen, an Herrn Josef v. M. einen Privatbrief geschrieben hat, in welchem er ihm mittheilte, daß er nach Berlin gereist sei, um mit dem Minister zu verhandeln.

Mit welchem Minister der Herr Kammerherr zu unterhandeln sich erlaubt hat, ist nicht bekannt, und es ist ebenso unklar, worum sich die Verhandlungen gedreht haben, denn der Privatbrief des Herrn Kammerherrn ist noch Geheimniß. Wir werden wohl bald die Einzelheiten erfahren; jetzt hat der Herr Kammerherr und der Dziennik Boznanski das Wort! Man kann Verschiedenes aus diesem offenen Brief herauslesen und das, was wir zwischen den Zeilen lesen genügt, um das polnische Herz mit schwerem Kummer zu erfüllen. Im ersten Augenblick könnte man annehmen, daß der Kammerherrnsrath Ursache zu dieser unzeitigen Reise des Herrn von Morawski zum Minister gewesen ist. Mit anderen Worten, daß er deshalb mit dem Minister konferirt hat, um sich zu vergewissern, ob der preußische Hof ihm es nicht übel nimmt, daß er als Kammerherr in der kaiserlichen Suite in Posen durch Abwesenheit glänzen wird. Wenn es dem Herrn Kammerherrn daran liegt, so wundern wir uns sehr darüber, denn unserer Ansicht nach, welche wir hier schon früher ausgesprochen haben, sollten die Kammerherrn und Kammerjunker aus polnischem Geblüt weder bei dem Empfange des Kaisers in Posen figuriren, noch es auch beklagen, wenn ihnen ihre Abwesenheit übel genommen wird, sondern es wäre nach der Marienburger Rede geradezu ihre Pflicht, für alle ihre bisherigen Hoffstellungen zu danken.

Wir bemerken übrigens, daß Herr von Morawski aus Lubonia sich durch seinen Schritt in eine solche Lage gebracht hat, daß ihm, wenn er noch fernerhin als Pole gelten will, nicht anderes übrig bleiben wird, als dem Kammerherrnsrath zu entlagen.

Indessen hat nicht dies den Kammerherrn v. M. veranlaßt, mit dem Minister zu konferiren, hierzu hat ihn etwas ganz anderes bewogen. Der Herr Kammerherr wollte von dem Minister für die Polen etwas erhandeln, er wollte seinen Einfluß auf die Kirche in die Waagschale werfen. *Risum teneatis amici!* Freunde verhaltet Euch das Lachen! Herr von Morawski verspricht dem Minister seinen Einfluß auf den erzbischöflichen Stuhl in preußenfreundlichem Sinne geltend zu machen, als Gegenleistung dafür bittet er um Zugeständnisse für die Polen; worüber soll man sich hierbei mehr wundern, über seinen Dünkel, oder über seine Naivität. Es ist interessant, daß der listige preußische Würdenträger — wahrscheinlich Graf Bülow — (welcher diesmal anwesend war) — den Herrn Kammerherrn an der Nase herumgeführt hat; wir denken, daß er ihm etwas von der Dankbarkeit des Hofes vorgeschwatzt haben wird für die Dienste, welche Herr von Morawski dem bedrückten Deutschtum zu leisten bereit ist, daß er ihn aufgefordert hat, seinen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen; vielleicht hat er auch innerlich über diesen vermeintlichen Einfluß gelacht, wahrscheinlich dennoch keine Zugeständnisse für die Polen in Aussicht gestellt, vielleicht dies nur obenhin versprochen, um es dann nicht zu halten.

Aus Nr. 165 des Dziennik Kujawski
vom 22. Juli 1902:

Im Anschluß an einen Artikel des Kurjer Poznański betreffend die Angelegenheit des Kammerherrn von Morawski, macht der Dziennik Kujawski folgende Bemerkung. Zum Schluß fordert der Kurjer Poznański ebenso wie wir die Kammerherren und andere Inhaber von Hofchargen auf, sich an den Posener Festlichkeiten nicht zu betheiligen, und er giebt der Hoffnung Ausdruck, daß der leibliche Enkel des letzten polnischen Kriegsministers, dieses großpolnischen Varden, welcher am „Hofe meines Großvaters“ so erhebend zu unserem Volke gesprochen hat, daß dieser Enkel, welcher heute dieselbe Heimath, erfüllt mit den schönsten Erinnerungen der Welt besitzt, von diesem „Hofe“ zu einem zweiten Marienburger Feste nicht gehen werde; ebenso wie auf diesem Feste auch ohne Zweifel Niemand die anderen Kammerherren und Kammerjunfer, den ehrwürdigen Grafen, Marschall Theodor von Soltowski, den Majorats Herr von Taczanowski, Stanislaus von Loncki und Zygmunt von Kurnatowski, erblicken wird.

Aus Nr. 166 des Lech
vom 23. Juli 1902:

Im Anschluß an einen Artikel der Germania betreffend die Grunwaldfeier im Gnesener Dom führt der Lech Folgendes aus:

Vielleicht fordert auch die Germania, angeregt aus Polnisch-Ermland, wo der Ermländische Bischof seligen Angedenkens und spätere Kölner Erzbischof, Kardinal Krementz aus dem Brevier und der Messe alle Gottesdienste für die heiligen polnischen Patrone entfernte und dafür Gottesdienste für römische Heilige einführte, im Interesse des Deutschthums die Abschaffung aller der Festtage, welche wir zum Andenken unserer heiligen polnischen Patrone begehen, wie z. B. die Festtage des heiligen Adalbert's, des heiligen Stanislaus, der heiligen Czeslawa, der gebenedeieten Jolenta, des heiligen Andreas Boboli, des heiligen Jozefat Rumcewicz u. s. w.

Vielleicht fordert die Germania auch noch, daß der Charfreitag gleichfalls ein Feiertag für die Katholiken werde! Nur so weiter auf diesem Wege, und vielleicht erleben wir es, daß die berühmte Germania in die Bahn des früheren Redakteurs, des bekannten Dr. Franz einlenkt, und diese Bahn führt direkt nach — „Los von Rom“.

Möge uns der liebe Gott beschützen und bewahren vor solchen und ähnlichen Freunden, welche im Namen des Kreuzes unsere Vernichtung und die Abschaffung dessen fordern, was bis zu dieser Zeit Niemandem im Wege gewesen war, außer den Hakatisten und der katholischen Germania.

Aus Nr. 165 des Lech
vom 22. Juli 1902:

G n e s e n , den 21. Juli.

Der General-Anzeiger plappert in seiner Sonntagsnummer das nach, was der Gesellige über die Grunwaldfeier in Gnesen sagt: „Der Domherr, welcher den Gottesdienst in diesem Sinne oder in dieser Absicht feierlich abgehalten hat, kann sich gratuliren, daß er nicht zu den Zeiten Friedrich II. gelebt hat, da er andernfalls schon heute in einer preußischen Festung hinter eisernen Gittern bei Brot

und Wasser säße. Wenn in Preußen auch heute wie zu jener Zeit unter den protestantischen Hohenzollern Jedermann nach seiner Façon selig werden kann, so verstand der alte Fritz jedoch in Sachen, die das Ansehen des Staates und des Königs betrafen keinen Spaß.

Es ist dies ein dreistes Verhöhnern des deutschen Staates und des deutschen Volkes, aber vor allem der deutschen Katholiken, wenn ein kirchlicher Würdenträger, der in seinem christlichen Amte verpflichtet wäre, für Gehorsam der Behörde gegenüber und für Ruhe unter der katholischen seinem Einfluß zugänglichen Bevölkerung Sorge zu tragen, sein Amt in solcher Weise mißbraucht. Offenbar ist somit aus der polnischen Feier in Gnesen von Neuem ersichtlich, wo man die gefährlichsten Feinde des Deutschthums suchen muß.“

Nun, in dem degenerirten Hirnkasten des Anzeigers, des Geselligen und jener ganzen Familie, die sich die hakatistische Bruderschaft nennt! Gott sei gelobt, daß das Regiment des alten Fritz schon lange von der Bildfläche verschwunden ist, da andernfalls solche Sachen geschehen könnten wie in jener Zeit, wo dem Rittmeister Friedrich von Trend in der Festung Magdeburg auf Befehl eben dieses Friedrich II. die Füße, Hände und der ganze Körper an 68 Pfund schwere Ketten geschmiedet wurden, und zwar deshalb, weil der Aermste seiner Schwester den Hof machte. Gelobt sei also Gott, daß diese Zeiten auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind.

Vielleicht möchte auch der Anzeiger zugleich mit seinen Brüdern empfehlen, allen Denen, welche katholisch beten, sowie polnisch sprechen und fühlen, das Schicksal jenes Kalkstein's zu bereiten, welcher im Auftrage der preußischen Regierung auf hinterlistige Weise in Warschau gefangen genommen und in Memel enthauptet wurde. Probatum est!

Aus Nr. 165 des Goniec Wielkopolski
vom 19. Juli 1902:

Beflagenswerthe Verhältnisse in der Zannowitzer Parochie.

Unsere Stadt, eingengt durch einen Gürtel von Kolonien, sinkt immer mehr; der Handel und Wandel liegt darnieder, denn das „Kaufhaus“ und der „Getreidespeicher“ haben ihm den Lebensnerv vollends abgeschnitten. Man hört bei den Einwohnern von Zannowitz, welcher Nationalität und welchen Glaubens sie auch immer sein mögen, überall nur Klagen; die bedeutenderen Kaufleute verkaufen ihre Geschäfte und ziehen fort, nur die Armen bleiben zurück.

Die katholische Parochie fühlt die allgemeine Verarmung am empfindlichsten, denn sie ist dadurch in Bezug auf Steuern sehr belastet infolge Neubaus und Reparaturen an den Propsteigebäuden. Die ganze Parochie zahlt kaum 400 Thaler jährlich an Einkommensteuer; — zuerst brachte man den Schacher in die Kirche, indem die Plätze vermietet wurden; es wurden in die Kirche, welche nicht groß ist, einige Dutzend Bänke gestellt, und nun wurde, ohne Genehmigung der Parochial-Repräsentanten angefangen, die Plätze zu versteigern, und da das gute Beispiel immer von oben kommt, so hat eine dem die Versteigerung leitenden Herrn nahestehende Dame 23 Mark jährlich für einen Platz geboten (ob man ihr das Geld später zurückgegeben hat, ist nicht bekannt), ihrem Beispiel folgten Andere, denn keiner wollte geringer sein und es kam schließlich so weit, daß kleine Handwerker, welche nur 4 Mark

Einkommensteuer zahlen, für einen Kirchenplatz für ihre Frau 13 Mark zahlten. Es wurde versprochen, daß diese Gelder zum Umbau der Kirche verwendet werden sollen. In zwei Terminen wurden auf diese Weise 1500 Mark zusammengebracht, — auf die Frage aber, wo das Geld geblieben sei, kam es zu Tage, daß es nicht da ist; wozu das Geld aber verwendet wurde, davon wissen die Repräsentanten nichts; heut sind alles in allem nur 200 Mark da, wo ist der Rest? Durch das Hineinstellen der Bänke in die Kirche ist viel Raum verloren gegangen und die Menschen müssen jetzt bei Regenwetter barhäuptig auf dem Kirchhof draußen stehen. Später wurde eine Sammlung in der Kirche zum Umbau derselben abgehalten und dabei gesagt, daß der Erzbischof auch 800 Mark für diesen Zweck geben wolle. Es wurden alle Sonntage hierfür Sammlungen abgehalten; als über diese Last geklagt wurde, beschränkte man sich auf Sammlungen alle vier Wochen. Zum Ueberfluß stellte es sich dann heraus, daß der Erzbischof gar keinen Betrag von 800 Mark zugesagt hatte.

Die jetzt schwebenden Angelegenheiten beweisen, daß der Kirchenvorstand sehr wenig Sachkenntnis und Nächstenliebe besitzt. Derselbe ist zusammengesetzt aus dem geistlichen Rath als Vorsitzenden, einem alten emeritirten Herrn, einem Dorfschullehrer (welcher wohl selbst nicht weiß, wie er zu diesem Amt gekommen ist, denn von den Parochiemitgliedern ist er nicht gewählt worden), aus einem Schuhmacher, einem sehr ordentlichen Menschen, einem Tischler, von welchem man sagt, er verstehe so viel vom Holz, als der Wolf von den Sternen und aus einem Landwirth. Die Regierung ist Patronin, sie zahlt für die Kirche ein Drittel, die Parochie zwei Drittel. Im vergangenen Jahre war eine größere Reparatur an den Gebäuden nöthig geworden, speziell an dem Organistenhause, sowie am Kuh- und Pferdestall; der Regierungsbaumeister hatte diese Arbeiten an einen protestantischen Unternehmer aus Skokowo für 4300 Mark vergeben.

Der Kirchenvorstand hat die Sache so geschickt angegriffen und den Bau so genau überwacht, daß der Bauunternehmer jetzt 9500 Mark herausgerechnet hat; das verwendete Holz ist ganz schlecht, obgleich dem Tischler Riewitecki als „Sachverständigen“ die Kontrolle über dasselbe anvertraut war.

Im November wurde das Haus eingedeckt, natürlich sind die Dachsteine zerfroren, und im Frühjahr mußte schon wieder neu gedeckt werden. Zur Abnahme war der Regierungsbaumeister gekommen und erklärte, daß das Holz „sehr mangelhaft“ sei, er eröffnete dem Kirchenvorstand, daß er am liebsten alles wieder einreißen lassen möchte. Hierauf erwiderte der Kirchenvorstand dem Regierungsbaumeister Adams aus Wongrowitz sehr mittheilich (es kann auch anders genannt werden): wenn es schon einmal fertig ist, so könnte es auch so bleiben und so ist die Puscherei, welche kaum drei Jahre halten wird, geblieben. Herr Adams hat aber ins Protokoll geschrieben:

„Das Holz ist sehr mangelhaft und trotzdem der Kirchenvorstand darauf aufmerksam gemacht worden ist, hat er dasselbe angenommen.“ Was der Patron bei der nächsten Reparatur dazu sagen wird, wird sich zeigen.

Die Summe zum Bezahlen der 4500 Mark war s. B. auf die ganze Parochie vertheilt und betrug 110 Procent der Einkommen-, Grund- und Gebäudesteuer; in dem vorigen, so schlechten Jahre war dies sehr viel. Jetzt fehlt die zweite Hälfte,

es muß wieder repartirt werden; hierbei aber kommt dem Kirchenvorstand das Feuer zu Hilfe; es brennen nämlich fortwährend Scheunen ab; der Kirchenvorstand fängt an klug zu werden, er nimmt das Geld von der Feuerversicherung und die 200 Mark, welche von der Pacht der Kirchenbänke in den letzten zwei Jahren übrig geblieben sind; bei der neuen Repartition hofft er 1200 Mark einzunehmen und mit diesem Gelde will er den Unternehmer aus Skokowo bezahlen; die Scheune aber, das ist eine andere Sache, welche wiederum viel Ueberlegung darüber kostet, was geschehen solle.

Jetzt ist beschlossen worden, keine hohe, sondern eine breite Scheune unter Pappdach zu bauen. Alle sind einig bis auf einen Rathgeber, welcher in Glacehandschuhen und mit dem Spazierstock ankommt und als Bauunternehmer vorschlägt, eine Scheune mit tiefen Fundamenten zu bauen — er vergißt dabei vollkommen (wie gesagt wird, mit Absicht), daß an dieser Stelle eine vier Fuß hohe Torflage liegt, unter dieser aber fließender Sand, und daß daher ein solches Fundament sehr theuer werden kann; aber es scheint nicht weiter daran zu liegen, ob hier im Trüben gefischt wird oder nicht, der Rathhausbau in Jannowitz sollte eine Lehre für uns sein. Die Scheune soll nun ein hohes Dach bekommen und mit Dachsteinen gedeckt werden. (Den ersten Beschluß hat man ohne Grund fallen gelassen, eine solche Scheune wird die Kosten des Baues um 2000 Mark vergrößern, sie ist außerdem unpraktisch, da sie fortwährend Reparaturen nöthig macht, aber danach fragt der Kirchenvorstand nicht weiter.)

Dieses leichtsinnige Verhalten des Kirchenvorstandes hat in der Parochie eine große Entrüstung hervorgerufen; wenn die geistliche Behörde nicht einschreitet und Remedur schafft, so wird ein Skandal entstehen, über welchen den Mantel der Liebe zu breiten wohl sehr schwer halten wird. Die Scheune soll für geliehenes Geld gebaut werden, also ist wieder Aussicht auf Abzahlung mehrerer Tausend Mark mit Zinsen vorhanden. Armes Jannowitz! Von der einen Seite drängt dich die Kolonisation, von der anderen Seite der Propst und der Kirchenvorstand; es ist wirklich hohe Zeit, daß hier endlich normale Verhältnisse eintreten.

Aus Nr. 29 der Praca

vom 20. Juli 1902:

Freundesstimmen.

S a m t e r.

Unsere Stadt hat sich schließlich zu einem neuen Verein emporgeschwungen, welcher sich „Deutsch-katholischer Verein“ nennt.

Der Begründer dieses Vereins ist ein Mitglied des Lehrerkollegiums der hiesigen landwirthschaftlichen Schule. Wie das Programm anzeigt, verfolgt der Verein die Tendenz, den religiösen Geist in den Deutschkatholiken anzufachen — und weiter — die Liebe und Anhänglichkeit „zum deutschen Vaterlande“ zu wecken. Der Begründer hatte sein Ziel — gleichsam in der hiesigen Pfarre mehr deutsche Predigten einzuführen. Aber für wen? Der Verein zählt gegen 60 Mitglieder — und sind das Personen aus dem ganzen Kreise, auch nicht eine Person ist aus unserer Pfarre. Diejenigen Deutschkatholiken, welche sich in unserer Pfarre aufhalten, finden sich nicht einmal unbedingt vollzählig zu den schon drei Mal jährlich stattfindenden Predigten ein und uns Allen ist es bekannt, daß sie den Anschein erwecken, als ob ihnen die religiösen Pflichten völlig unbekannt wären.

Es wird hier viel über die Denunziation unseres verehrungswürdigen Pfarrverweisers bei der Posener Reaierung gesprochen.

Er ist Katechet der höheren Klassen an der hiesigen Ackerbauschule. — Die Studenten selbst gestehen zu und auch der ehrwürdige Katechet leugnet es nicht ab, daß, wenn die Schüler es nicht verstanden, er schwierige Sachen zum besseren Verständniß in polnischer Sprache erklärt habe; doch bezeugt es ein Jeder, daß er dies in kurzen Worten thue. — Es ist einleuchtend, daß er aus dieser Veranlassung als Mitglied des Lehrerkollegiums eine Rüge erhielt, aber er wird gewiß auch eine treffende Antwort ertheilt haben. Es ist jedoch eine sichere Sache, daß die Behörde, um Gefahren vorzubeugen, gewillt sein wird, den hochansehnlichen Katecheten wegen seiner Stellungnahme des Amtes zu entheben und dessen Stelle mit einem weltlichen Lehrer zu besetzen. Die Eltern der Schüler dieser Schule mögen von der ihnen drohenden Gefahr schon im Voraus Kenntniß nehmen. Ich glaube, daß es nicht nöthig ist, an sie zu appelliren, da es doch Leute sind, die ihre Pflichten kennen und nöthigenfalls ihre Stirn dem Bösen in würdiger Weise zu bieten wissen werden.

Eine begreifliche Sache ist es für Jeden, daß ein weltlicher Lehrer nicht im Stande sein wird, den Religionsunterricht in den höheren Klassen in gehöriger Weise zu ertheilen, besonders wenn bei ihm noch die Schwierigkeit in der praktischen Ausübung dieser Grundsätze hinzukommt. Wenn letzteres eintritt, dann würde ein solcher Katechet einen geradezu verderblichen Einfluß ausüben.

Die geistliche Behörde wird gewiß einem Lehrer die kanonische Mission nicht ertheilen, aber der hohe Schulrath braucht heute die Diözesanbehörden darum nicht mehr zu befragen, er ertheilt sie selbst.

Also Vorsicht!!!

Szczepan Lenko (Pseudonym).

Aus Nr. 165 des Dziennik Kujawski

vom 22. Juli 1902:

Eine Probe des deutschen Chauvinismus.

Im Kurier Warschawski lesen wir:

In Warschau wohnt ein Ingenieur — Pole, welcher mit einer Deutschen verheirathet ist. Er hatte sich mit ihr schon während der Studienzeit verlobt, brachte sie aus Berlin hierher mit und lehrte sie polnisch sprechen und fühlen. Aus dieser Ehe ging — vor mehreren Tagen — ein Sohn hervor. Die glückliche Mutter, welche ihre Berliner Verwandten von dem glücklichen Familienereigniß in Kenntniß zu setzen wünschte, bat ihren Mann, nach deutscher Sitte eine Anzeige im Lokalanzeiger aufnehmen zu lassen: „Die Geburt eines gesunden Knaben beehren sich anzuzeigen“ u. s. w. Unter der Anzeige war die Adresse angegeben: Warschau, Włodzimierzstraße und Nummer. Zwei Tage nach dem Erscheinen dieser Anzeige bringt der Briefträger dem Ingenieur einen Brief mit dem Poststempel Berlin ins Haus. Dieser Brief war mit ganzem Vor- und Zunamen sowie der Adresse eines Deutschen unterzeichnet und enthielt folgende Redeblüthen: „Du polnischer Hund! Warum rühmst Du Dich mit Deinem jungen Hunde? Mit welchem Rechte unterschreibst Du Dich von? Bei Euch ist jeder Hund ein Edelmann! Wie kannst Du es wagen, unsere deutschen Zeitungen mit solchen An-

zeigen zu verunreinigen?“ u. s. w. Dieser Brief kam durch Zufall in die Hände der Wöchnerin — Rekonvaleszentin, welche nach dem Durchlesen desselben schwer erkrankte und sich noch bis zum heutigen Tage in einer nervösen Aufregung befindet. Der schwer gekränkte und vor Aufregung zitternde Vater brachte mir den Brief, diese Probe deutscher Kultur, welche dem Stil nach zu urtheilen, von einem Menschen mit einem gewissen Bildungsgrade ausgehen mußte und bat mich um Rath, was er thun solle? Ich antwortete ihm: „Einen Prozeß wegen Beschimpfung anstrengen, der Klage ein ärztliches Attest beifügen, den Brief in den Posener Zeitungen veröffentlichen und ihnen das gerichtliche Erkenntniß mittheilen.“

Aus Nr. 162 des Dziennik Kujawski

vom 18. Juli 1902:

Das Bromberger Tageblatt — zugleich mit der Posener Zeitung — fällt bezüglich des Artikels „Das polnische Haus und das Militär“ über den Dziennik Kujawski her. Es schäumt vor Wuth und ergeht sich in Schmähungen besonders wegen der Schlußbemerkung über die Krefelder Jungfrauen. Dieses hochansehnliche Organ erklärt, daß die so denkenden Töchter der Polen garnicht würdig (!) seien, sich sowohl mit preussischen Offizieren an einen Tisch zu setzen, als auch eine Ehe mit ihnen einzugehen! Diese Meinung lassen wir aus — Ursachen, die nicht von der Redaktion abhängen, unbeantwortet.

Es möge genügen, wenn wir dem Bromberger Tageblatt versichern, daß die preussischen Offiziere die Meinung dieses „Blattes“ nicht theilen und sie demnach die polnischen Frauen ganz und gar nicht für unwürdig erachten. Sie würden sich recht gern mit ihnen zu Tisch setzen, ja, sie würden sie mitunter auch zum Altare führen — wenn wir sie nur in die Gesellschaft der Leutnants einführen und sie an Preußen verheirathen wollten. Also stammt das Hinderniß nicht von Seiten der Leutnants sondern von den — Polen her.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 165 der Gazeta Toruńska

vom 19. Juli 1902:

Unsere Gärtner in Thorn.

Von dem Gartenverein in Thorn erhalten wir nachstehendes Schreiben:

Um die Lebensfähigkeit unseres Vereins darzuthun, haben wir in unserer letzten Sitzung am 6. Juli einmüthig beschlossen, eine Ausstellung zu veranstalten, welche die Aufmerksamkeit des größeren Publikums und den Gartenliebhaber auf uns ziehen und so vielleicht einige Unterstützungen unserer Bestrebungen mit sich bringen soll.

Bei Gründung unseres Vereins hatten wir sehr auf Unterstützung durch unsere Bürger vom Lande, hauptsächlich die kleinen Besitzer, gerechnet. Bei kleinen Besitzungen würde es sich am besten lohnen, verschiedene Nutzpflanzen anzupflanzen, davon schöne Einnahmen und dabei auch sein Vergnügen zu haben; aber unsere Herren Landwirthe, die sind in hohem Maße konservativ. Es ist bei ihnen keine Rede davon, daß sie sich mit so etwas abgeben. Wir haben mehrere Jahre hindurch allmonatlich das

Publikum zu unseren Sitzungen eingeladen, aber außer einigen Bürgern und einigen adeligen Herren, ist es keinem Landwirth im Traum eingefallen, wenn auch nur aus Neugierde, einmal zu uns zu kommen; die Leute wollen es noch immer nicht glauben, daß sie auch als Nichtgärtner sich einen großen Verdienst erwerben können, wenn sie an der Entwicklung des Gartenbaues mitarbeiten. So hat uns denn die Hoffnung, beim Publikum Unterstützung für unsere Bestrebungen zu finden, vollkommen getäuscht, dafür haben wir aber das eingetauscht, daß wir unter einander ein enges Band der Zusammengehörigkeit geknüpft haben, daß wir gemeinschaftlich mit Energie daran arbeiten, uns selbst zu bessern und in jeder Richtung zu vervollkommen.

So, langsam aber stetig fortschreitend, sind wir zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir jetzt öffentlich auftreten müssen. Daher hat die Versammlung beschlossen, eine dreitägige, in bescheidenen Grenzen gehaltene Ausstellung zu veranstalten. Dieselbe soll alles das zur Anschauung bringen, womit wir uns beschäftigen und was wir züchten, und es ist berechnete Aussicht vorhanden, daß die, wenngleich kleine Ausstellung sehr interessant werden wird, denn sie wird einen eigenartigen Charakter tragen. Die Ausstellung soll Ende September oder Anfang Oktober im Museum in Thorn, oder vielleicht auch in Verbindung mit dem landwirthschaftlichen Verein in Kulmsee stattfinden; dies wird, sobald Einigkeit erzielt sein wird, bekannt gegeben werden. Bei dieser Gelegenheit möchten wir an alle Besitzer größerer Gärten die Bitte richten, ihre Gärtner zu veranlassen, sich an unserer Ausstellung zu betheiligen. Ebenso bitten wir auch die Herren Gärtner, welche nicht zu unserem Verein gehören, gefälligst die Ausstellung zu beschicken, auch wollen die hochwürdigen Herrn Geistlichen, welche sich mit Gärtnerei beschäftigen, uns gütigst ihre Züchtungen an Obst, Wein u. s. w. zur Disposition stellen. Endlich bitten wir alle Bürger, welche sich für Gartenbau interessieren und denen die Förderung desselben am Herzen liegt, uns beizustehen.

Zwecks näherer Besprechung der Angelegenheit bitten wir alle Interessenten, an unserer nächsten Sitzung, welche am 3. August um 4 Uhr Nachmittag in Thorn stattfindet, theilzunehmen.

Nähere Auskunft ertheilt der Vorsitzende, Herr Bog. Baginski in Podgorz, Westpr. oder der Vorsitzende der Ausstellungs-Kommission Herr Johann Rozlikowski in Liefowiz, per Zulfau.

Im Auftrage des Vorstandes.

B o r k o w s k i, Sekretär.

Nus N. 86 der Gazeta Gdańska
vom 19. Juli 1902:

Bemerkungen aus Anlaß der Grunwald-Feier.

Zur Zeit der Schlacht bei Grunwald war „Polen“ mächtig und jugendfrisch. In den „Kreuzrittern“ von Sienkiewicz fällt es auf, daß sich eigentlich das ganze damalige Leben zu Pferde abspielt; bei fortwährenden Streifzügen vor und nach dem Kampfe und den Schlachten kamen die Krieger nicht aus dem Sattel. Ueberall treffen wir Kraft und Lebendigkeit an, das polnische Reich war in der Entwicklung begriffen und strebte rastlos vorwärts. Ruinirt haben uns die Kreuzritter und uns zu schaden, war ihr ganzes Bestreben. Die Lüge war ihr Panier, sie erhielt bei ihnen allmählich die Bedeutung der Tugend — des tugendhaften Sorgens um die Existenz ihres Landes.

Die Polen hatten slavische Geduld; Geduld und Langmuth aber waren nach den Grundsätzen der Kreuzritter Schwachheit; sie nutzten unsere Langmuth aus, um selbst dabei Kräfte zu sammeln. Nach den allgemeinen Begriffen der Politik hatten sie ja auch recht; seit Ewigkeiten besteht der Grundsatz, daß der Schwächere erdrückt werden muß, wenn es der Nachbar zuläßt.

Die Polen theilten diese Anschauungen nicht, denn sie hatten wahres Verständniß für die Lehren Christi; die russische Regierung in Moskau dagegen war derselben Ansicht, wie der deutsche Ritterorden in Marienburg — unsere Anschauungen gehen conform mit der Religion, jene aber nicht, so müssen wir auch heut annehmen, daß unsere Anschauungen noch einmal siegen werden.

Wir beten doch alle Tage: „Dein Reich komme.“ Man kann keinen Grund finden, eine Regierung und einen Staat wegen eines Vergehens zu entschuldigen, welches dem einzelnen Menschen streng verboten ist, und für welches den einzelnen Menschen derselbe Staat mit harter Strafe belegt.

Die polnischen Dichter, wie z. B. Mickiewicz und Krasinski weisagten, daß es in der Zukunft anders werden würde, daß das unterdrückte Polen, welches ewig seine Selbständigkeit, seine Freiheit herbeisehnt, die Veranlassung dazu sein wird, daß sich die moralischen Anschauungen der Regierungen ändern werden, daß das wahre Christenthum in die Politik Europas einst Eingang finden wird.

Polen war zur Zeit der Jagiellonen jugendfrisch, stark und heldenmüthig, diese Eigenschaften hat es auch noch nach seiner Theilung unter die drei benachbarten Reiche bewahrt; es besitzt diese Eigenschaften auch heut noch, die Deutschen fühlen dies recht gut und bewundern uns im Geheimen; nur der Sakatismus, mit dem Schaum vor dem Maul, der erkennt nichts an, der verachtet uns, würgt uns und ruft: „Kreuzigt sie!“ Die vernünftigen deutschen Zeitungen sagen: „Auch heut noch sind die Polen bereit, ihr Leben fürs Vaterland zu opfern, was sind die Polen für Helden!“ Und sie haben recht, d a r i n suchen wir unsere Ehre. Wenn wir aber solche Helden auf dem Schlachtfelde waren, warum sind wir als Staat untergegangen? Siegreiche Schlachten machen doch eine Nation immer groß?

Nicht immer, man muß den Sieg auszu-nutzen verstehen und dies haben wir Polen nicht verstanden. Wir haben uns die Schwachheit unserer Nachbarstaaten nicht zu Nutzen gemacht, wir waren nicht bestrebt, sie zu unterdrücken. Unsere Nachbarn aber waren Meister in dieser Kunst; wir hatten keine Ländergier, denn unser Land war uns groß genug. Bei unseren Nachbarn kommandirte einer, der Hochmeister, der König und der Czar; die Unterthanen beugten den Nacken und gehorchten; sie hatten dem Herrscher gegenüber kein Recht. Wir hatten die Republik; obgleich ein König an der Spitze stand, so regierten doch viele und die Staatsmaschine war schwerfällig. Jetzt, 130 Jahre nach dem Untergang des Staates, nachdem wir großes Leid durchlebt, haben wir gelernt, ruhig zu erwägen. Der fortwährende Druck unserer Gegner lehrt uns einig zu sein, Beleidigungen zu vergessen und das Wohl der Allgemeinheit über alles zu schätzen. Das Vaterland ist eine gute Mutter, sie wird uns für alles Böse, für alle Ungerechtigkeiten, welche wir für sie leiden mußten, einst reichlich entschädigen. Bei dieser permanenten Selbstbetrachtung heben wir uns unversehens moralisch immer höher und werden allmählich zu ganz anderen Menschen.

Wozu sollen wir uns ohne Zweck und Ziel opfern? Unser Heldennuth, unsere heiße Vaterlandsliebe, unser jugendlicher Thatendurst ist uns Gott sei Dank geblieben; wir haben aber noch mehr! Früher wurden nur unser Adel, hunderttausend Familien, als Helden bewundert; seit der Vertheidigung von Czenstochau aber, seit den Tagen des Kosciuszko sind wir zu der Einsicht gekommen, daß wir nicht hunderttausend, sondern Millionen von Helden unter uns haben, daß unser ganzes Volk mit gefalteten Händen bereit ist, in den Gesang des Bischof Krasicki mit einzustimmen: „Heilige Vaterlandsliebe pp.“

Das Heldenthum aber entspringt aus dem Gefühl; unsere Gefühle mögen immer so bleiben wie sie sind! Wie aber steht es mit dem Verstande, wie mit der Berechnung; sollen wir auch fernerhin uns blind ins Feuer stürzen? Das Gefühl soll den Verstand zum Denken und den Willen zum Arbeiten veranlassen; aber der Verstand soll auch von Einfluß auf den Willen sein. Er soll die überheizen Gefühle abkühlen. Wir müssen die Lehre der Kirche genau befolgen: „Seid klug wie die Schlangen.“

In dieser Klugheit haben wir schon Fortschritte gemacht, aber wie himmelweit sind wir noch davon entfernt, es darin unseren Gegnern gleichzuthun.

Ueber die Mittel und Wege zu weiterem Fortschritt in dieser Hinsicht im nächsten Artikel.

Aus Nr. 89 der Gazeta Gdańska

vom 26. Juli 1902:

Propst Baczowski aus Mechau,

der Vater des kassubischen Volkes, hat uns versprochen, sich mit der Genossenschaft „Kupiec“ zu befassen und in den Vorstand einzutreten.

Unser gemeinsamer Wunsch wird damit erfüllt. Mit großer Freude machen wir unseren Lesern davon Mittheilung. Der allgemein beliebte und geachtete Seelsorger schreibt uns:

„Auf meine alten Tage werde ich mich also nochmals, da Sie mich darum bitten, mit einem kaufmännischen Unternehmen befassen, und wenn ich das thue, so wird es gewissenhaft geschehen. Aber dieses Geschäft ist davon abhängig, ob Anlagekapital vorhanden sein wird. Es ist also nöthig, daß Alle beitreten, alle Selbständigen, Volljährigen, die Wittven nicht ausgenommen. Es ist nöthig, daß man nicht mit einzelnen Markstücken komme, sondern wenn möglich mit viel Geld, denn Geld wird nöthig sein, und nach Verlauf eines Jahres erhalten doch die Theilhaber Dividende.“

Wer nicht beitrtritt, wird im „Kupiec“ nicht kaufen können, denn die Genossenschaft verkauft nur an die Theilhaber. Beitreten sollten auch Reiche. Ist es doch ihr Interesse, denn gewöhnlich sind die Dividenden hoch, und ein Jeder kauft im „Kupiec“ gern gut und billig. Es gilt auch, ein solches Unternehmen zu unterstützen und sich als Freunde des Volkes zu erweisen.“

Aus Nr. 89 der Gazeta Gdańska

vom 26. Juli 1902:

Aus der Parochie Wielle.

In Nr. 163 schreibt das Westpr. Volksblatt aus Wielle:

„Am 16. Vormittags hielt der hochw. Herr Bischof mit den Kindern sämtlicher Schulen der Parochie in Gegenwart der Lehrer der Reihe nach eine Prüfung in den Religionswahrheiten in deutscher Sprache ab.“

Die Sache verhielt sich wie folgt: Der Herr Bischof ließ durch die Herren Lehrer die einschlägigen Schulen bzw. Abtheilungen prüfen. Die Herren prüften in deutscher Sprache. Doch stellte der Herr Bischof bei jeder einzelnen Schule selbst Fragen, und zwar fragte er ziemlich viel und fast ausschließlich polnisch. Oft wiederholte er die Fragen der Lehrer polnisch, um sich zu überzeugen, inwieweit die Kinder das verstünden, was sie gelernt hatten.

Der Herr Bischof bewies ebenso hier, wie auch vorher in Borzyszkowo, daß er weit davon entfernt ist, das Deutsche unnöthiger Weise in den Vordergrund zu stellen. In der Kirche wurde nur eine polnische Ansprache gehalten, ebenso erfolgten alle Aeußerungen zum Volke nur in polnischer Sprache. Wollte etwa jener Korrespondent des Westpr. Volksblattes wenigstens in seiner Phantasie die Enttäuschung seiner deutschen Seele lindern? „Es wär“ so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!“

Einer der Parochianen.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 50 der Gazeta Polska

vom 26. Juli 1902:

Der Kardinal Ledochowski,

der einstige Erzbischof von Gnesen-Posen, der Märtyrer für Glauben und Nationalität lebt nicht mehr.

Das ist die Trauerbotschaft, welche sich mit Blitzesschnelle in Posen und ganz Polen, in Rom und in der ganzen katholischen Welt verbreitet. Es hat Gott gefallen, uns den zu nehmen, der wohl der vorzüglichste Feldherr in dem schweren Kampfe war, in dem Kampfe, der auch den verstorbenen Kardinal in das Ostrowo'er Gefängniß gestoßen hat. Es fällt schwer aufs Herz, daß in dem Augenblicke, wo eine uns feindliche Macht mit aller Wuth sich auf uns wirft, um bei Gefahr des eigenen Unterganges uns um jeden Preis von dem Angesichte unserer eignen vaterländischen Erde fortzuweisen, daß in einem solchen Augenblicke der oberste Führer abtritt.

Aber für uns ist der Tod nicht schrecklich; er ist nicht schrecklich für den Verstorbenen, denn derselbe geht, nach menschlichem Maß gemessen, nicht zum ewigen Verderben, sondern zur ewigen Freude ein. Wollte jedoch Gottes Gerechtigkeit anders urtheilen, dann werden Millionen einer leidenden Nation, der polnischen Nation, sich dem Allerhöchsten zu Füßen werfend, in flehentlichem Chor rufen: „Er litt für seine Nation! Er litt für Polen!“

Für uns Kämpfende und Leidende ist der Tod nicht minder des Schreckens bar. Kämpfen wir doch um nichts anderes, als um die Auferstehung: Wir kämpfen um die Auferstehung der Seelen, denn die Auferstehung der Leiber geht dann aus sich selbst hervor. Wir kämpfen um die Auferstehung des polnischen Geistes, denn die politische Auferstehung des Landes ergiebt sich aus sich selbst, aus der inneren Macht dieses polnischen Geistes, und die Macht des Geistes wird niemand brechen und niemand wird sie aufhalten. Der Führer, der uns zum Kampfe für den Glauben, für Polen, führte, ist heut unser Fürsprecher vor Gott. Gewöhnliche Sterbliche verabschieden wir mit dem Wunsche, daß sie in Frieden ruhen mögen. Die erhabene Seele des verstorbenen Kardinals Ledochowski, des Sohnes des gequälten irdischen polnischen Vaterlandes, wird wohl nicht eher ruhen, als bis sie

diesem polnischen Vaterlande ein besseres Loos erbettelt haben wird. Am Grabe des Verstorbenen bringen wir sein und unser noch nicht vollendetes Gebet in Erinnerung:

„Gott, erlöse Polen!“

Aus Nr. 50 der Gazeta Polska

vom 26. Juli 1902:

Mit gemeinsamen Kräften.

Im Namen Gottes haben wir eine neue Periode der Arbeit für das Volk durch das Volk begonnen. Dem Verlagsunternehmen der Gazeta Polska sind als stille Theilhaber im Sinne der Vorschriften der §§ 335—342 des Handwerkergesetzes einige Duzend Arbeiter, Handwerker u. s. w. beigetreten. Als Antheil, welcher bei gemeinsamen Berathungen zur Abgabe einer Stimme ermächtigt, wurde die Summe von 50 Mark angenommen. Dieser anscheinend geringfügige Vorgang ist von großer Tragweite für die Entwicklung des Verlags der Gazeta Polska und damit für die Entwicklung der nationalen Sache unter dem Volke.

Unter dem Volke haben wir nicht viel reiche Leute, welche ein bedeutenderes Vermögen zu Verlagswirken hergeben könnten. Und wenn es auch Begütertere giebt, so gestattet ihnen die Furcht vor einem Fehlschlage nicht, ihr ganzes Vermögen auf eine Karte zu setzen.

Dazu kommt die Nothwendigkeit, jede selbstständige sozial-nationale Thätigkeit vor den das Polenthum hassenden Arbeitgebern geheim zu halten.

Kein polnischer Arbeiter in Schlesiens kann, wenn er sich nicht der offenkundigsten Verfolgung und dem sofortigen Verlust des Erwerbs aussetzen will, sich aktiv zum Polenthum bekennen. Und doch hat sich eine Form gefunden.

Die nicht große Höhe der Antheilssumme gestattet es Jedem, in die Reihe der Theilhaber an der Gazeta Polska einzutreten. Das kann jeder ohne Ausnahme um so sicherer thun, als sein Name als Theilhaber niemals zur Kenntniß der Polizei oder des Gerichts zu kommen braucht oder kommen kann. Die in Kommissionen getheilten Theilhaber nehmen unmittelbar Antheil an den einzelnen Arbeiten des Verlags, und in gemeinsamen Berathungen bestimmen sie die Richtung der grundsätzlichen Angelegenheiten.

Eigenthümer und alleiniger pflichtgemäßer Leiter des Verlages bleibt unverändert Joachim Soltys in Zabrze. Gewinn und Verlust werden gemäß der Jahresabrechnung auf die Theilhaber vertheilt, entsprechend der Höhe der eingezahlten Antheile. Ueber das Vermögen der Theilhaber wacht eine besondere Kommission; sie deponirt die Antheile in der Bank auf den Namen des Verlegers, bewahrt die Sparkassenbücher auf u. s. w.

Alle, denen die Arbeit an der nationalen Bewußtmachung des polnischen Volkes kein leeres Geschwätz ist, alle, welche mit ihrem Groschen zum Wohle der nationalen Sache beitragen können, alle, welche zu der bisherigen Richtung der Gazeta Polska Vertrauen haben, laden wir zur Mitbetheiligung ein.

Aus Nr. 162 des Górnosłazak

vom 16. Juli 1902:

In Angelegenheit unseres Versammlungsrechts.

Mit jedem Tage häufen sich die Hindernisse, welche uns in Bezug auf unser Versammlungsrecht in den Weg gelegt werden, das Recht, welches

nach der preussischen Konstitution jedem Bürger zusteht. Die Polizeibeamten lösen aus nichtigen Gründen unsere Versammlungen auf oder die Polizei übt einen solchen Druck auf die Besitzer der Säle aus, daß diese aus Furcht vor Chikanereien uns die Lokale im letzten Augenblick verweigern. Es wird bald soweit mit uns sein, daß wir in ganz Oberschlesien keinen Ort mehr finden, wo wir über unsere Angelegenheiten berathen können. Fast jeden Uebergriff lassen wir der Polizei ohne Weiteres so hingehen, anstatt in jedem einzelnen Falle die Sache vor Gericht anhängig zu machen, schon um die Polizei zu belehren, daß ihre Macht nicht unbeschränkt ist, daß wir nicht in Rußland, sondern im Lande der Gesetze leben; aber was thun wir? Rein garnichts.

Wir sind bequeme Leute, welche immerfort klagen, sich aber ihr Recht nicht zu Nutze machen wollen, oder es nicht verstehen. Vor kaum 2 Jahren wurde hierüber geklagt, daß keine Säle zur Abhaltung von Sitzungen der Vorstände der Vereine, welche über diese Angelegenheit berathschlagen sollten, zu bekommen seien; bis heut hat dieser Vorstand der Vereine in dieser Hinsicht kein Lebenszeichen von sich gegeben, es scheint, als ob dieser Vorstand nicht weiß, worüber er berathen soll und daher lieber den Schlaf des Gerechten schläft. Wozu mühen uns alle Zusammenkünfte, alle Berathungen, wenn nichts geleistet wird? Aus ganz Oberschlesien sind damals die Menschen zusammengekommen in der Annahme, sie würden etwas finden, um für die Zukunft Rath zu schaffen. Es wurde eine Menge Geld für die Reise ausgegeben und das Volk hatte das Vertrauen, daß ihm geholfen werden würde. Aber die Berathungen waren wieder erfolglos; wie lange werden wir noch in selbigem Schlummer verharren? Wenn es so weitergeht, wie soll es da zur Zeit der Wahlen werden, wenn wir keine Versammlungen abhalten können.

Gestern fand eine Versammlung unserer Sokol-Genossen in Jaworzyn statt. In Schlesiens konnte sie nicht stattfinden, denn die Polizei trat dazwischen. Es wurde von dem polizeilichen Verbot Kenntniß genommen und damit war es zu Ende. Wie gewöhnlich hört man nichts davon, ob irgend welche Schritte gegen diese Polizeiverordnung gethan worden sind.

Die Frage wegen unseres Versammlungsrechts ist eine so brennende, daß es die höchste Zeit ist, sich darüber klar zu werden, was man dagegen thun kann. Wir fragen hiermit die geehrten Vorstände der Vereine an, was sie in dieser Hinsicht zu thun beabsichtigen, welchen Rath sie ertheilen können; nach unserer Ansicht hat es zu den Berathungen in den zwei Jahren an Zeit nicht gefehlt. Wenn dieser aus den Vorständen der Vereine gebildete Rath nichts rathen kann, so sollten die geehrten Mitglieder dieses Rathes ihr Amt niederlegen. Die Vorstände der Vereine sollten zusammenkommen und ein Komitee wählen, welches nun effektiv einen Rath zu ertheilen hätte.

Aus Nr. 166 des Górnosłazak

vom 20. Juli 1902:

Königshütte.

Die Vorbereitungen zur Begehung des 100-jährigen Gedenktages der Erschließung der „Königsgrube“ schreitet in lebhaften Schritten vorwärts. Die gegenwärtige Hüttenbehörde weiß noch nicht, auf welche Weise sie die Arbeiter, deren Anzahl sich auf ungefähr 10 000 beläuft, bewirthen soll. Wenn

es bei gutem Wetter auch auf den Marktplätzen und anderen öffentlichen Plätzen zu machen ginge (Die Deutschen fürchten sich niemals die öffentliche Ruhe zu stören, wenn sie auch lärmten — Ann. d. Red.), so wäre dies doch bei schlechtem Wetter völlig ausgeschlossen. Deshalb will man das Vertheilen der Semmel, Würste, Zigarren und des Bieres solchen Wirthen übertragen, die es in Sälen vornehmen können.

Bei gutem Wetter können auf „Berg-Recke“ — wo die Polen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind, Ann. d. Red. — 3000 Leute untergebracht werden, auf dem Marktplatz und im Saale des Herrn Oppansky 3000, auf dem Platz am Schlachthause und im Saale des Parkhotels 2000, auf dem Bismarckplatz und im Saale des Hotels „Stadt Königshütte“ ebenfalls 2000. Es wird demnach ein Volksfest werden. Ueberall werden gewiß Reden und Rufe erklingen: „Wählet deutsche Abgeordnete, denn seht, wir lieben Euch dermaßen, daß wir Euch mit Würsten und Bier beschenken.“

Aus Nr. 166 des Górnosłazak
vom 20. Juli 1902:

Königshütte.

Am Mittwoch, den 16. d. M., erfolgte eine polnische Pilgerfahrt nach Piefar, welche bedeutend mehr Theilnehmer aufzuweisen hatte, als die vorjährige. Unter der Leitung des Propstes Tylli und des Kirchendieners Grudziota verlief alles in größter Ordnung. Absichtlich wartete ich, ob nicht solche Unordnung eintreten würde, als wie in der Prozession aus der Kirche der heiligen Barbara, aber ich habe etwas ähnliches nicht bemerkt. Das Orchester spielte polnische Lieder.

Der Organist hat sich nicht schön benommen. Nach dem Vespergottesdienst bat ich ihn, den polnischen Gesang der Mädchen zu begleiten, doch forderte er dafür Bezahlung. Mein Kollege gab ihm eine Mark. Als die Mädchen das zweite Lied zu singen anfangen, wollte er durchaus nicht spielen und erklärte, daß das Begleiten eines jeden Liedes eine Mark koste. Ein prächtiger Organist, nicht wahr?

Aus Nr. 170 des Górnosłazak
vom 25. Juli 1902:

Landsleute!

Die Arbeitgeber und deutschen Schreiberseelen erklären immertwährend, daß es die Arbeiter nirgends so gut haben, wie in Oberschlesien und Westfalen. Ein Mensch, der unsere Verhältnisse nicht kennt, der müßte denken, daß Oberschlesien und Westfalen für die Arbeiter ein wahres Himmelreich sind. Man muß diesen Lügner schließlich mit Thatfachen und Zahlen beweisen, wie dieses Arbeiter-Himmelreich aussieht. Zu diesem Zwecke fügen wir der heutigen Nummer zwei die Arbeiterangelegenheiten betreffende Fragebogen bei. Mögen unsere Leser sowohl in Westfalen wie in Oberschlesien die Fragen auf dem einen Fragebogen gewissenhaft beantworten und auf dem zweiten die Antworten eines Kameraden verzeichnen, der den Gornosłonzak nicht liest.

Wir haben 8000 Abonnenten und unter ihnen etwa 6000 Arbeiter. Wenn alle Fragebogen ausgefüllt und uns zugestellt werden, so werden wir ein Bild von dem Loos von 12 000 Arbeitern haben. Wir werden alsdann der ganzen Welt zeigen,

wie das ober-schlesische und westfälische Himmelreich aussieht.

Landsleute, setzt alle Kraft ein, auf daß auch nicht ein Fragebogen seinen Zweck verfehlt. Füllet die Fragebogen so schnell wie möglich aus und sendet sie zur Post unter der Adresse:

Gornosłonzak,

Kattowitz, Querstraße Nr. 12.

Der Fragebogen lautet:

Enquête über die Arbeiter-Angelegenheiten.

Wir bitten auf alle Fragen gewissenhaft zu antworten, damit wir Material sammeln, um den behaupteten Lügen der Arbeitgeber und deutschen Schreiberseelen, als ob es den Arbeitern in Oberschlesien und Westfalen so gut wie beim Herrgott hinter dem Ofen ginge, entgegenzutreten.

Redaktion des Gornosłonzak.

Vor- und Zuname?

Wie ist Ihre genaue Adresse?

Wie alt sind Sie?

Wo sind Sie geboren?

Sind Sie verheirathet, Junggeselle oder Wittwer?

Wieviel Kinder haben Sie?

Arbeiten von Ihren Kindern schon welche und wieviel?

Wo arbeiten die Kinder?

Wieviel verdienen sie monatlich?

Wo arbeiten Sie?

Als was arbeiten Sie, als Häuer, Schlepper u. s. w.?

Wird Ihnen verboten bei der Arbeit polnisch zu sprechen, ferner polnische Zeitungen zu lesen?

Wieviel haben Sie im Juni verdient?

Wieviel Schichten arbeiten Sie in der Woche und wie lange dauert eine Schicht?

Wie lange arbeiten Sie schon in der gegenwärtigen Stelle?

Bei wem wohnen Sie, in Ihrem Eigenthum, bei einer Herrschaft, bei einem Juden oder bei einem polnischen Hauswirth?

Wieviel Wohnungsmiethe bezahlen Sie monatlich?

Von wem nehmen Sie Ihre Waaren, aus dem Konsumverein, vom Juden oder vom polnischen Kaufmann?

Bezahlen Sie baar oder nehmen Sie auf ein Kontobuch?

Gehören Sie einer Arbeiter-Organisation an? Welcher?

Gehören Sie einem polnischen Verein an?

Lesen Sie Zeitungen und welche?

Sind Sie für oder gegen das Centrum?

Sind Sie für oder gegen die Getreidezölle?

Aus Nr. 163 des Górnosłazak
vom 17. Juli 1902:

Aus der Rudnitzer Parochie schreibt man dem Nowiny Raciborski. Vor etwa 14 Tagen fuhr unser hochwürdiger Herr Propst Pfleger zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ins Bad. Sein Vertreter in dieser Zeit war ein Geistlicher aus Ratibor, ein Deutscher. Am vorigen Sonntag hielt dieser Geistliche die heilige Messe selbst ab; am Sonntag, den 13. aber, als viel Volk in der Kirche versammelt war, betrat er die Kanzel und fing an: „Im Namen des Vaters“ u. s. w. Die Menschen standen wie blödsinnig da mit offenem Munde und angehaltenem Athem. Sie hörten ganz still die deutsche Predigt mit an, von welcher sie kein Wort verstanden. Nun frage ich, für wen ist diese Predigt gehalten worden, für uns Polen doch nicht, für die zwei Deutschen, denn mehr waren nicht da, doch auch nicht;

die Predigt fand also in einer polnischen Kirche statt, welche mit polnischem Gelde erbaut ist; von der polnischen Kanzel herab wird sie gehalten, an das polnische Volk, an polnische Herzen war sie gerichtet. Ich frage Euch, liebe Brüder, welchen Nutzen habt Ihr aus dieser Predigt mit nach Hause genommen? Ihr müßt antworten: „Gar keinen!“ Der Kaplan hätte besser gethan, wenn er das Manuscript einem Deutschen geschenkt, nicht aber die deutsche Kultur in unsere polnische Kirche gebracht hätte, welche wir schon bis über die Ohren satt haben. (Sehr richtig! Es ist geradezu ein Hohn auf jedes Gefühl des polnischen Volkes. Unserer Ansicht nach muß man in dieser Angelegenheit durchaus bis an den Bischof gehen, und wenn dies auch nichts hilft, bis nach Rom. Zuschrift der Redaktion der Now. Rac.“). Der Propst thäte besser, wenn er, anstatt seine deutsche Predigt zu lernen, lieber etwas polnisch gelernt hätte, damit er das nächste Mal polnisch sprechen könnte.

Euch aber, liebe Brüder, die Ihr ein Amt in der Kirche bekleidet, bitten wir, bei Eueren Versammlungen scharf gegen diese Art Germanisation und gegen alles was deutsch ist vorzugehen; richten wir uns alle streng nach dem Rath jenes Geistlichen, welcher in der Gazeta Wdanska nachstehenden Grundsatz aufnehmen ließ: „Die Parochienmitglieder sind nicht für den Geistlichen, sondern der Geistliche für die Parochienmitglieder da; daher sollen nicht die Parochienmitglieder deutsch, sondern der Geistliche polnisch lernen.“

Aus Nr. 47 der Gazeta Polska

vom 19. Juli 1902:

Unsere Abonnenten werden uns abtrünnig gemacht.

Die Abonnenten der Gazeta Polska beklagen sich darüber, daß ein Beamter in Schwarzwald bei Deuthen ihnen gegenüber die Gazeta Polska fortwährend schlecht macht und die Leute auffordert, lieber auf deutsche Blätter zu abonniren.

Ein Postbeamter in Wieszow, welcher vor Alter zittert, vollkommen gedächtnißschwach ist und wahrscheinlich nächstens vor Gottes Thron erscheinen wird, sagt zu allen Leuten, welche auf die Gazeta Polska abonniren wollen: „Diese Zeitung erscheint nicht mehr“ oder: „Seid Ihr denn alle solche Polen“, oder: „Herr N. N. wird überhaupt nicht solche Zeitung annehmen“ u. s. w.

Ein gewisser Gendarm hat neulich gesagt: „Die Gazeta Polska ist verboten.“ Dieselbe Fabel verbreiten auch die Polizisten in Zabrze; sogar ein obereschlesischer Landrath soll den Gendarmen gegenüber geäußert haben, daß er nicht wünsche, daß die Gazeta Polska in den Wirthshäusern ausliege.

Dies ist alles sehr schlimm.

Wir sagen dies alles nicht deshalb, um uns darüber zu beklagen, sondern deshalb, um unsere Genossen zu warnen, daß sie sich nicht vom ersten besten abschrecken lassen.

Es ist Eure Pflicht, Brüder und Genossen, mit um so größerem Eifer und um so dringender auf Euerem Recht, auf Eurer Gazeta Polska zu bestehen.

Es werden vielleicht schon sehr bald Zeiten kommen, daß wir von noch viel härteren Verfolgungen zu leiden haben werden und doch werden wir auch diese überwinden müssen.

Seid daher vorbereitet, Brüder, denn es ist ein großer Sturm in Aussicht, welcher Manchem Sand in die Augen streuen wird, wenn er sich nicht bei Zeiten vorsieht.

Was an uns liegt, soll geschehen. Wir werden diesen Kulturträgern fleißig auf die Finger sehen und unsere uns zustehenden Rechte, welche jetzt so schmächtig mit Füßen getreten werden, für uns in Anspruch nehmen.

So weit ist es mit uns noch nicht gekommen, daß Gendarmen, Polizisten, Landräthe oder Postbeamte berechtigt wären, polnische Zeitungen zu verbieten. Wenn es irgend möglich ist, so werden wir den Polenfreßern in Erinnerung bringen, daß sie in ihrem Eifer zu weit gehen.

Aus Nr. 47 der Gazeta Polska

vom 19. Juli 1902:

Fast nirgends in der ganzen Welt wird wohl die gewöhnliche Polizei von Seiten der Presse so hoch geehrt, wie in Zabrze.

Unsere Anzeiger und Blätter beziehen alle ihre Weisheit von der Polizei und von den Polizisten. Da ist kein Dieb oder Straßenkerl, über welchen nicht bis ins kleinste berichtet wird; diese langen und breiten Beschreibungen von Arretirungen haben nur den Zweck, die Verdienste der Polizisten und Gendarmen hervorzuheben, welche mit Vor- und Zunamen und mit allen Titeln Erwähnung finden. „Der Herr Gendarm Raßner aus Zabrze hat gestern den Arbeiter Grzyb aus Pania, welcher im Verdacht des Diebstahls stand, abgefaßt.“

„Der Herr Gendarm Cygan aus Biskupice hat auf den Wiesen und in dem Beuthener Wasser die in der „Concordia“ gestohlenen Riemen gesucht — aber nicht gefunden. Schade!“

„Der Herr Geheimpolizist N. und der Herr Polizeisergant W. haben gestern 5 Säufer und Bettler in Arrest abgeführt.“ — wirklich eine große That; Zabrze kann jetzt ruhig schlafen; was sind das für eifrige Beamte und für verdiente Leute, was für große Männer diese Herren Polizisten und Gendarmen, man soll es nicht sagen!

Alle diese verdienten Leute werden von unsern Anzeigern ans Licht gezogen, ihre Thaten werden der Nachwelt erhalten. Was wird aus der Welt werden, wenn es einmal an Gendarmen, Polizisten und Anzeigern in Zabrze fehlt.

Aus Nr. 57 der Gazeta Opolska

vom 18. Juli 1902:

Aus Budkowice schreibt man mit Bezug auf den dortigen Verein, daß er als „katholischer Volksverein“ auch fernerhin bestehen könne, ein „P o l n i s c h - k a t h o l i s c h e r V o l k s v e r e i n“ würde sich indessen hier niemals halten, weil es an Führern für denselben fehlt. Ferner schreibt man uns, daß diese so verdächtigten Männer wahrscheinlich schon viel für das Volk gethan haben, viel mehr als diejenigen, welche heut erst anfangen wollen.

Wir erkennen die Verdienste dieser Männer vollkommen an, was aber den Verein anbetrifft, so theilen wir durchaus die Ansicht unserer Korrespondenten und deshalb drucken wir ihre Briefe ab. Möge er daher ruhig „katholischer Volksverein“ genannt werden; wir aber verstehen die Sache so, daß auch selbst dieser unschuldige polnische Name, durch einen deutschen ersetzt, oder wenigstens in einen deutsch-polnischen umgewandelt werden, auch die Verhandlungen in deutscher Sprache geführt werden sollen. Wozu das? Etwa für die Gendarmen, Lehrer und Förster, denn für das polnische Volk doch sicher nicht!

Wie? ein „Polnisch-katholischer“ Verein sollte sich wegen Mangels an Führern nicht halten können? Der Korrespondent könnte doch selbst als entsprechender Leiter, wenigstens, wenn er wollte, als Rathgeber fungiren.

Der Korrespondent schreibt ferner, daß nur durch vernünftige und langsame Arbeit viel zu erlangen sei; ganz recht, es ist indessen bekannt, daß die Verleger des Gornoslonska als Oberschlesier von Geburt der Ansicht sind, daß unser Volk in nationaler Hinsicht weiter ist als die Zeitungen selbst und daß wir viel zu vorsichtig und zu langsam vorwärts gehen. Sie werden die Hände ringen, wenn sie lesen werden, daß hier intelligente Männer, welche schon vom 20. oder 30. Jahre ab die verschiedensten polnischen Zeitungen, obereschlesische und auswärtige lesen, schon so weit in ihrem nationalen und bürgerlichen Gefühl vorgeschritten sind, daß sie sich schon jetzt nicht nur vor einer „polnischen Regierung“ sondern sogar vor einem unschuldigen polnischen Namen für einen Verein fürchten.

Was den Propst G. anbelangt, so ist es besser, nichts zu seiner Verteidigung zu sagen. Bei seiner Bestattung wurde eine sehr ehrende und den Verhältnissen entsprechende (polnische) Rede gehalten, ohne Lobhudeleien. Wir sind darüber sehr gut informiert, obgleich wir nicht dabei waren. So haben auch wir, obgleich wir sehr viel hätten sagen können, es bei einer kurzen aber dem Charakter des Verstorbenen entsprechenden Erwähnung seiner Person bewenden lassen.

Propst G. war unter allen Germanisatoren ein ausnahmsweise rückichtsloser; schon als solcher verdiente er eine ausnahmsweise Beurtheilung; mit dieser Ansicht stehen wir durchaus nicht vereinzelt da, dies ist vielmehr mit der entgegengesetzten Ansicht der Fall. Daß Propst G. nicht gegen die polnischen Zeitungen aufgetreten ist, ist ein Beweis seiner politischen Scharfsichtigkeit; er wußte, daß dies keinen Zweck weiter hat; dafür germanisirte er aber auch sehr eifrig dort wo er wußte, daß dies von Erfolg gekrönt sein wird. Um ihm aber hierfür in der einen oder der anderen Weise noch in den deutschen Blättern einen besonderen Dank auszusprechen, dazu gehört schon ein ganz absonderlicher Geschmack, noch dazu, wenn man Pole ist, für den man doch gelten will.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 169 des Dziennik Berlinski
vom 25. Juli 1902:

L e m b e r g.

Die Einweihung der Waschanstalt, deren Besitzerin die Frau Reponnucena Biasiecka ist, fand, wie das Slowo Polskie mittheilt, am Montag um 6 Uhr Nachmittag statt; der Propst der Pfarodie von St. Nikolaus, Sigismund Gorazdowski, vollzog dieselbe. Nachdem die vorgeschriebenen Zeremonien beendet waren, besprenkte der Propst die vier geräumigen Lokalitäten mit Weihwasser; dann sprach er in warmen Worten zu den versammelten Gästen und zu der Eigenthümerin Frau Reponnucena Biasiecka. In letzter Zeit ist der Name dieser Frau, welche weder durch Geburt noch Reichthum, wohl aber durch Tugend und Glauben berühmt ist, in weitesten Kreisen bekannt geworden. Sie hatte keine hohe Schulbildung genossen, nicht bedeutende Männer haben sie in den Wissenschaften unterrichtet, sondern sie hat ihre Ausbildung in der Volksschule genossen, ihre Lehrer waren ihre Eltern, welche Gott und ihr

Vaterland liebten. Der Geistliche sprach dabei den Wunsch aus, andere polnische Frauen möchten sich ein Beispiel an der Biasiecka nehmen wie man den Glauben der Väter und seine Muttersprache verteidigen soll.

An die Biasiecka selbst richtete der Geistliche ungefähr folgende Worte: „Verfolgt und gequält bist Du zu uns gekommen und hast hier freundliche Aufnahme gefunden; der heilige Eifer, das Mitgefühl und der Patriotismus sind die Veranlassung, daß Geldmittel zur Besserung Deiner materiellen Lage reichlich flossen.

Auf Opfer kannst und darfst Du aber nicht rechnen; es ist Dir Gelegenheit zur Arbeit gegeben, arbeite also, komme wie bisher Deinen Verpflichtungen als gute Mutter nach! Deine Kinder sollen nie vergessen, daß sie Polen sind!“

Der hochwürdige Herr Propst schloß mit dem Wunsche, daß diese neue Werkstätte der Arbeit ihrer Besitzerin reichen Verdienst bringen möge. Nach der Einweihung küßte die Biasiecka als erste mit Thränen in den Augen das Kreuz, welches ihr der Geistliche reichte, diesem Beispiel folgten sodann ihr Mann, ihre Kinder und das ganze Personal der Waschanstalt. Bei dieser Einweihungsfeierlichkeit waren anwesend: der Advokat Dr. Michalewski mit Familie, welcher sich in höchst uneigennütziger Weise der Einrichtung der Waschanstalt angenommen hat. Ferner einige Damen und mehrere Berichterstatter. Vor dem Lokal stand eine große Menschenmenge, welche von der Straße aus zusah.

Aus Nr. 167 des Lech

vom 24. Juli 1902:

P o t s d a m.

Die Kapelle der Potsdamer Unteroffizierschule spielte gelegentlich eines Konzertes am Friedrichshain polnische Melodien und zwar namentlich „Mit dem Rauch der Feuerbrünste“ (Z dymem pożarów) und „Gott, der Du Polen“ (Boże coś Polskę) Diese Melodien haben dem Publikum so sehr gefallen, daß die Kapelle sie wiederholen mußte. — Die polnischen Melodien gefallen den Deutschen, nur die polnische Sprache wollen sie nicht hören. — Welch' ein Kontrast! Bei uns im Großherzogthum muß sogar der arme Leiermann Strafe zahlen, wenn er irgend eine polnische Melodie spielt.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 162 des Czas

vom 17. Juli 1902:

Nationalversammlung.

Raum sind in Lemberg die Klänge der Nationalfeiern verhallt, so machen sich in den radikalen und radikalsten Zeitungen schon wieder Projekte bemerkbar, welche in keiner Weise mit der politischen Reife unseres Volkes vereinbar sind. Der Kur. Zw. bespricht namentlich in der Montagsnummer (vom 14. d. M.) die Feierlichkeiten aus Anlaß des Grunwaldfestes; er macht verschiedene Bemerkungen über die Lage der polnischen Nation und sagt:

Arbeit ist genügend vorhanden und man kann viel thun, es ist aber nöthig einen für Alle gemeinschaftlichen Plan für unsere Thätigkeit festzulegen. Man muß den Weg, den wir beschreiten sollen, genau

bezeichnen, die Mittel überdenken, welche für das Vorgehen der Nation die geeignetsten, aber dabei auch stets legale sind. Jeder muß wissen, was er zu thun hat, wie er es anfangen soll; die Thätigkeit jedes Einzelnen muß stets systematisch erfolgen, damit man jeden Augenblick beurtheilen kann, was schon erreicht ist und worauf man noch sein Augenmerk richten muß. Zu diesem Zweck ist eine genaue Verständigung aller hervorragenden Mitarbeiter unter einander, ohne Rücksicht auf ihren politischen Standpunkt, nöthig; es muß eine Nationalversammlung stattfinden, welche das Programm für unsere Aktion zurecht legt und derselben eine geeignete Ausführung sichert; denn auch die besten Programme sind hinfällig und nützen nichts, wenn die Ausführung fehlt. Es hat sich in Lemberg ein Komitee gebildet, welches eine solche „Nationalversammlung“, oder doch einen „Kongreß“ oder eine „nationale Zusammenkunft“ (denn auf den Namen kommt es nicht an, sondern auf die Sache selbst) zu organisiren beabsichtigt. Diese Versammlung soll aus allen Theilen Polens besetzt werden; es sollen Delegirte von den Polen in der Fremde, Repräsentanten aller politischen Richtungen, aller Klassen und Berufszweige dazu eintreffen. Es soll also eine „Nationalversammlung“ werden, welche in der That die Meinung des ganzen polnischen Volkes darstellt. Das Komitee ist vorerst noch nicht öffentlich aufgetreten, weil es nicht die Vorbereitungen zur Gumnwaldfeier stören wollte; jetzt wird es mit umso größerer Energie ans Werk gehen. Es wäre auch Zeit, daß unsere Presse, welche bisher vollkommenes Schweigen in dieser Angelegenheit bewahrt hat, endlich das Wort ergreife.“ —

Im ersten Augenblick ist es wirklich schwer, sich davon Rechenschaft zu geben, was man von diesem Vorgehen denken soll? Soll man die politische Reife der radikalen Elemente in Galizien bewundern, oder leider annehmen, daß vielleicht diese Worte von dem Verlangen diktiert worden sind, sich auf billige, für das Volk aber theure Weise eitle Trophäen der Popularität zu erwerben; wir können uns aber leider weder der einen, noch der anderen Annahme erwehren; es möge genügen, diese Gedanken zu erwägen. Ist es möglich, daß die Urheber dieses Projekts so blind sind, um nicht voranzusehen, welche Folgen diese Sache haben könnte. Eine derartige Nationalversammlung, wie sie der Kurjer plant, wäre ja doch nur Wasser auf die Mühle unserer Gegner. Wie leicht könnte sie als eine revolutionäre Nationalorganisation hingestellt werden, bestimmt, den Kampf nach drei Fronten zu predigen. Dann würden alle Zwangsmaßregeln, welche gegen unsere Landsleute angewendet werden, denen vom Schicksal ein schlimmeres Loos bescheert wurde, als uns, wenigstens prinzipiell berechtigt erscheinen; den Urhebern des Kongresses, welchen die hiesigen Verhältnisse Deckung bieten, würde dagegen kein Haar gekrümmt werden. Was würde aber dieses vollkommen zwecklose Unternehmen, welches nur hohle Phrasen zeitigen würde, für einen schmerzlichen Nachhall finden in Bezug auf das Schicksal unserer Landsleute in den anderen unterjochten Theilen Polens. Könnten die Vorbeeren der Popularität, welche die Urheber dieses Planes ernten würden, jemals die nationalen Niederlagen aufwiegen, welche durch diesen Schritt herbeigeführt würden?

Derartige Gedanken drängen sich doch jedem sofort auf, sie erheischen wenig politische Veranlagung und auch nicht allzu viel Kenntniß der bestehenden Verhältnisse; sie drängen sich uns von

selbst auf. Unser nationales Gewissen diktiert sie uns, welches den einzigen Theil Polens, der unter besseren Verhältnissen sein Dasein fristet (Oesterreich) auch stets gebietet, sich der Rolle eines unberufenen Vormundes und Leiters der anderen beiden Theile Polens zu enthalten; das Gewissen, welches diesen Theil Polens sich darauf beschränken läßt, selbst angestrengt an Verbesserung der eigenen Mängel zu arbeiten, anstatt in leichtsinniger Weise das ohnehin schon schwere Elend der anderen beiden Theile Polens noch zu vergrößern. Dieses politische Gewissen erscheint als etwas so natürliches, daß man schwer annehmen kann, daß die Urheber obigen Projektes seine Stimme überhört haben sollen. Da sie aber trotzdem die Nation zu einem so verderblichen Schritt auffordern, so muß irgend ein Motiv vorhanden sein, welches diese Stimme verstummen läßt.

Der Artikel im Kurjer verkündet auch die Theilnahme Abgesandter von den Polen im Auslande an jener „Nationalversammlung“. Wer soll als Repräsentant dieser Emigranten auftreten? Die jüngste Generation, aus welcher sich noch die wirklichen polnischen Emigranten, die Emigranten der nationalen Sache, rekrutiren, das sind die jetzt schon sehr vereinzelt Emigranten von nach 1863; aus den Reihen dieser Emigranten wäre es jetzt schon sehr schwer, eine größere Anzahl zusammenzubekommen. Anstatt dessen mehrten sich leider im Auslande immer mehr die Reihen der Emigranten anderer Art, nur dem Namen nach „polnische“, welche sich aus den Anhängern der internationalen Revolution rekrutiren. Von diesen Emigranten sind schon viele auf galizisches Terrain übergesiedelt, um hier unter dem Schutz der nationalen Sache ihre „Bestrebungen“ fortzusetzen. Wer garantiert uns, daß vielleicht der Rest dieser durchaus unerwünschten Vertreter zur Mitarbeit in jener Nationalversammlung unter dem Namen „polnischer Emigranten“ berufen würde; dies wäre umsomehr zu fürchten, als die Berufung dieser Emigranten auf galizischem Boden sehr verlockend für eine andere Partei wäre, welche sich leider in Lemberg immer mehr breit macht, welche zwar unserer Nationalpolitik fern steht, welche aber gern unter ihrer Flagge auftritt, nämlich für die Partei der Sozialdemokraten.

Angeichts dieses wird es nicht Wunder nehmen, daß die Ansage einer Nationalversammlung, welche von Organen von Volksmännern ausgeht, die größten Befürchtungen wachrufen muß. Das wirklich patriotisch gesinnte polnische Volk, welchem aufrichtig an dem Schicksal seiner Brüder in den anderen Theilen Polens gelegen ist, welchem das Wohl und die Reinhaltung der nationalen Sache am Herzen liegt, muß muthig und standhaft diesem Projekt entgegentreten; es muß ein Unternehmen verhindern, welches mindestens in höchst leichtfertiger Weise, unseren wahren nationalen Interessen im Wege steht; es muß nicht zugeben, daß, um Gelegenheit zu finden einige nichtsagende Redensarten zu machen, alle unsere nationalen Interessen gefährdet werden.

Auszug aus Nr. 167 des Dziennik Kujawski
vom 24. Juli 1902:

Aus Galizien.

Das Lemberger Komitee der Gumnwaldfeier macht bekannt, daß für Bandstreifen, welche gelegentlich des Festes verkauft wurden, der Kasse 5252 Kr. zugeflossen sind und 940 Kr. aus dem Ver-

kaufe von Broschüren, enthaltend die Beschreibung der ewig denkwürdigen Schlacht. Im Weiteren sind im Wege der Sammlung 1012 Kronen vereinnahmt worden, 114 Kronen in der Kirche und 400 Kronen im Theater. Die Abrechnung kann man noch nicht als abgeschlossen betrachten, denn für viele Broschüren und Bandstreifen, welche in die Provinz versandt worden sind, ist der Betrag noch nicht eingegangen. Nach Abzug der Ausgaben beträgt die bisherige Reineinnahme 4617 Kr., und wenn man das Geschenk der Gemeindeverwaltung der Stadt Lemberg hinzurechnet, beläuft sich die Einnahme im Ganzen auf 6217 Kronen.

In der Diskussion darüber, wozu diese Summe verwandt werden soll, wurde beschlossen, einen Grünwaldfonds anzulegen und die Verwaltung desselben der Stadt Lemberg mit dem Anheinstellen zu übertragen, dafür Aktien der Landbank anzukaufen. Außerdem wurde beschlossen, aus dem allgemeinen Fonds 600 Kronen auszuschließen und diesen Betrag zur Verwendung für beschäftigungslose Arbeiter bereit zu stellen.

Aus Nr. 5 der Teka

vom Mai 1902:

Die Entwicklung der nationalen Bewegung innerhalb der polnischen Jugend im preussischen Theil.

Schon mehrfach haben wir die Aufmerksamkeit auf die unerfreuliche Disharmonie gelenkt, welche im preussischen Theile zwischen der alten und der jungen Generation besteht; wir haben auch dargelegt, daß diese Disharmonie keine künstlich hervorgerufene Erscheinung ist, sondern im Gegentheil als eine vollkommen natürliche Folge der Verhältnisse und Bedingungen aufgefaßt werden muß, aus welchen sich die jetzige Bevölkerung herausgebildet hat und welche fast die ganze Jugend im preussischen Theil in Mitleidenenschaft zieht. Da unsere Gesellschaft nicht wollte, vielleicht es auch nicht verstand, die nationale Erziehung unsrer Jugend in die Hand zu nehmen, so war diese gezwungen ausschließlich mit eigener Kraft zu arbeiten. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß unsere Wege von den Bahnen abweichen, welche die alte Generation einzuschlagen gewöhnt war; es ist nicht zu verwundern, daß unsere Denkungsart so himmelweit verschieden ist von der Art der Auffassung der Verhältnisse wie sie unsre Väter hatten.

Ein langes Erwägen, wie fatal der jetzige Zustand in seinen Folgen ist, halten wir für zwecklos, angesichts der Thatsache, daß wir darin nichts ändern können; daher konstatieren wir hiermit bloß die verschiedene Denkungsart der älteren und der jüngeren Generation und rechnen mit ihr als gegebene Zahl. Andererseits liegt es weder in unserem Interesse noch in dem der Allgemeinheit, daß die Gesellschaft uns ungünstig oder falsch beurtheilt. Leider sind Persönlichkeiten und einzelne journalistische Kreise vorhanden, welchen der ausgesprochene national-demokratische Charakter unsrer Bewegung so unbequem ist, daß sie alles aufbieten, sie (die Bewegung) in vollkommen falschem Lichte darzustellen und sie in den Augen des Publikums lächerlich zu machen.

Diese Herren mühen die Situation in systematischer Weise aus, sie vergegenwärtigen sich, daß die Jugend unter den augenblicklich bestehenden Verhältnissen fast ganz wehrlos ist und gerade deshalb schwärzen sie sie an; sie streben vor allem danach,

sie vor dem Volke zu verunglimpfen, und zwar verfolgen sie ihren Zweck dabei mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre.

Wir möchten gern einige der hervorragendsten Unrichtigkeiten dabei berichtigen, welche am meisten geeignet sind, zu unsern Ungunsten zu wirken. Aus leicht begreiflichen Gründen thun wir dies in rücksichtsvoller Form, stellenweise bleiben wir vielleicht etwas zu allgemein; aber die Verhältnisse zwingen uns dazu.

Um unsre nationale Bewegung zu kompromittiren wurde allgemein gesagt, wir hätten in gewöhnlichster Weise bei der polnischen Jugend aus dem Königreich in Bezug auf unsre Ansichten eine Anleihe gemacht, indem wir ohne jede Kritik ihre Anschauungen und Ansichten übernommen hätten. Die Thatsachen, der Anfang und die Entwicklung selbst unsrer Bewegung strafen den obigen Ausspruch aber Lügen.

Wie konnten wir bei der Jugend des Königreichs eine geistige Anleihe machen, wo wir nicht erst als Studenten, sondern schon zur Zeit als wir noch das Gymnasium besuchten, die Pfade beschritten hatten, welche wir jetzt verfolgen, also zu einer Zeit, wo wir die Kollegen aus dem Königreich noch gar nicht kannten. Auf der Universität haben sich nur so vereinzelte Persönlichkeiten mit dem neuen Kurs vertraut gemacht, daß es gar nicht lohnt dieselben zu erwähnen. Natürlich mußte auch uns erst jemand die neue Richtung anweisen, aber dieser „Jemand“ waren nicht die Kollegen aus dem Königreich Polen, sondern der Przegłond Wschepolski; er hat uns eingeführt, durch ihn haben wir unsre Ausbildung genossen und je mehr wir uns in ihn hineingelesen haben, desto näher trat er uns, da wir uns an der Hand einer solchen kritisirenden Zeitschrift heranbildeten, haben wir uns auch bei Zeiten die Fähigkeiten selbst zu kritisiren erworben, so auch die Fähigkeit das alles nüchtern zu beurtheilen, was uns umgiebt; daher hatten wir auch schon beim Eintritt ins Leben, als wir die Akademie verließen ein deutlich gestecktes Ziel: Das „Ideal“ der damaligen akademischen Jugend im preussischen Theil stand mit diesem unserm Ziel, unserm Ideal in schroffem Widerspruch, da diese ihr Ideal nur in Völlerei und physischen Genüssen suchten, bestenfalls im Karrieremachen; es war daher selbstverständlich, daß wir eifrigst dazu schritten, die Studentenvereine zu reformiren; wir wiederholen es, eifrig, z u e i f r i g, und d a s war unser Fehler. Es fanden Angriffe statt, heftige Angriffe, aber sie hatten keinen Erfolg. Wir begriffen bald, daß diese Art des Angriffs keine Früchte tragen könne, wir begriffen, daß wir zur Aenderung der Anschauungen und Grundsätze der Lebensweise der älteren Kollegen nur mit Hilfe steter gemeinschaftlicher und systematischer Arbeit beitragen könnten. Wir reichten uns alle die Hand und fingen an uns nach Bundesgenossen umzusehen; wir fanden solche in den Kollegen aus dem Königreich; erst damals kamen wir mit diesen Kollegen in nähere Berührung und zwar dort, wo sie gerade waren, z. B. in Berlin und Leipzig, dagegen arbeitete und arbeitet auch jetzt noch die Kolonie Breslau, Greifswald und andere vollkommen ohne Hilfe der Kameraden aus dem Königreich und zwar aus dem Grunde, weil sie aus dieser Gegend Polens gar keine Hilfskräfte erhalten.

Es ist wunderbar, daß unsre Gegner, welche uns vorwerfen, daß wir die Kollegen aus dem Königreich kopiren, vollständig vergessen, daß auch Breslau und Greifswald noch existiren; sie vergessen, daß Breslau und theilweise auch Greifswald sich viel eher gehoben hatten, daß sie eher aus ihrem Schlaf,

ihrer Apathie erwacht waren, als z. B. Berlin, wo unser eigentliches Leben erst am Ende des Jahres 1899 so recht begann, während der Anfang der nationalen Bewegung unter der Jugend des preussischen Theils schon in das Jahr 1898 fällt; diese Herren vergessen auch, daß schon vor 1899 nach Berlin bezw. nach Charlottenburg ständig eine größere Anzahl von Kollegen aus dem Königreich kamen, welche damals nichts von der Bewegung hörten, die sie jetzt so sehr erschreckt. Sie konnten auch nicht von einer solchen hören, denn es gab keine, die Kollegen aus dem Königreich beschränkten sich darauf, sich selbst fortzubilden, und auf theoretische Arbeit; sie legten fast garnicht ihre Hand an praktische Thätigkeit, wie z. B. Halten von Vorträgen in Volksvereinen, Verkehr mit Leuten aus dem Volke u. s. w. Die Bewegung ist erst entstanden, als die national-demokratische Jugend aus dem Posenischen nach Berlin kam; diese führte nicht nur bezügliche Projekte durch, sondern sie gab auch die Initiative dazu, sie machte die Projekte. Wir erinnern nur an die Reform der Arbeiten in den Volksvereinen; andre Angelegenheiten möchten wir aus guten Gründen nicht weiter berühren.

Also, meine klugen Herren, wo kann hier die Rede davon sein, daß wir uns nach dem Beispiel der Kollegen aus dem Königreich gerichtet, kritiklos ihre Ideen angenommen hätten? Ihr, meine Herren, wundert Euch, wie es kommt, daß unsre Bewegung in so kurzer Zeit so große Dimensionen angenommen hat; für Euch wird dies stets ein Räthsel bleiben, wir aber wissen, wir fühlen, daß man durch Willenskraft, durch Energie Sachen zu stande bringen kann, welche Euch räthselhaft sind; wir müssen zugestehen, daß sich in den letzten Jahren die Verhältnisse für uns insofern günstig gestaltet haben, als sowohl das Großherzogthum Posen als auch Oberschlesien in dieser Zeit eine ganze Reihe von Persönlichkeiten gestellt haben, welche in hohem Maße die Fähigkeit besitzen, als Führer der Jugend, als Vorkämpfer in dem Kampf um unsre Ideale aufzutreten; die Provinz Preußen allein hat in dieser Beziehung nicht den Erwartungen entsprochen.

Nun noch einige Worte als Antwort auf den Vorwurf, welcher uns gemacht wird, wenn man sagt, wir wären nichts weiter als ein blindes Werkzeug der Warschauer Juden. Dies ist durchaus unrichtig, denn wer auch nur oberflächlich die polnischen akademischen Verhältnisse kennt, der weiß, daß mit sehr geringen Ausnahmen alle jüdischen Studenten mehr oder weniger ausgesprochene Sozialisten sind, und daß zwischen dieser Partei, also auch im allgemeinen zwischen den jüdischen Studenten und der Jugend aus dem preussischen Theil sowie im allgemeinen der national-demokratischen Jugend fortwährend Kibereien und Kämpfe stattfinden. Auf unsrer Seite stehen nur sehr wenige jüdische Kollegen (augenblicklich mußten auch diese in Folge vielfacher Verfolgungen über die Grenze des preussischen Staates flüchten). Diese wenigen Persönlichkeiten aber stehen, wie wir versichern können, in moralischer und nationaler Beziehung himmelweit höher als unsre Verleumder und unsre Politiker hinter der Wand, worüber zahlreiche Beweise vorliegen. Unrichtig ist es aber wiederum, daß diese Persönlichkeiten von irgend welchem besondern Einfluß auf uns wären.

Solche Vorwürfe treffen uns zu Tausenden, und wir kennen die eigentliche Quelle derselben, diese Quelle ist der Ehrgeiz, der beleidigte Stolz und die Nachsucht der verkannten Größen nach Art der dethronisirten Berliner kleinen Könige. Diese Vorwürfe und Angriffe werden aber niemals die markige

und gesunde nationale Bewegung unter der Jugend im preussischen Theil aus der Welt schaffen, diese wird auch nicht durch den Verlust beeinträchtigt, welchen wir durch die Ausweisungen der aus dem Königreich Polen stammenden Jugend davongetragen haben. Wenn uns wirklich eine Gefahr droht, so kommt sie von einer ganz andern Seite.

Bisher zeichnete sich unsre Bewegung, wie wir oben sagten durch kernige Gesundheit aus und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Jugend aus dem preussischen Theil sowohl in theoretischer als auch in praktischer Beziehung thätig war. Gegenwärtig hat man uns in Folge der letzten Ereignisse erschwert, ja theilweise es ganz unmöglich gemacht, an dem Leben der polnischen Kolonien in den Universitätsstädten thätigen Antheil zu nehmen. Die Hauptaufgabe der Jugend, welche aus der Universität ins Leben tritt, ist jetzt das Suchen nach einem neuen Felde praktischer Thätigkeit, andernfalls nämlich laufen wir Gefahr, daß unser Loosungswort, welches jetzt markig, kernig, und in jeder Beziehung geeignet ist in Wirklichkeit umgesetzt zu werden zu einer hohlen und sinnlosen Phrase wird. Ein Posener.

Aus Nr. 5 der Teka

vom Mai 1902:

Zwei Berichterstattungen.

Die Berichte über den letzten Kongreß der „Vereinigung der polnischen Jugend im Auslande“ (in Antwerpen) und derjenige des „Verbandes der polnischen fortschrittlichen Jugend“ (in Zürich) sind im Druck erschienen.

Wir haben i. B. genau über diese beiden Kongresse in unsern Korrespondenzen berichtet. Augenblicklich können wir nur mittheilen, daß derselbe Pessimismus, welchen unser Korrespondent in Zürich als charakteristischen Grundton in den Verhandlungen während des Kongresses des „Verbandes“ bezeichnet hat auch den ganzen Bericht, welcher über diese Verhandlungen erstattet worden ist, durchweht. Es ist aus ihm ersichtlich, daß die ganze Thätigkeit des Verbandes während der Zeit seiner Existenz einzig und allein im Herausgeben sozialistischer Broschüren gipfelte. Außer diesem — alles wußt und leer! Daher ging auch der ganze Kongreß des Verbandes in lauten Debatten auf, in denen berathschlagt wurde, welche Mittel angewendet werden könnten um ihn aus dieser mißlichen Lage zu retten. Den rettenden Strohalm fand man endlich darin, daß Parteilosigkeit proklamirt wurde, welche von nun an vom Verbande in Pacht genommen werden soll. Durch den Beschluß der Annahme jener „Parteilosigkeit“ hat der Verband Hoffnung, den größten Theil der Mitglieder der parteiischen Vereinigung (lies nationalen) in seine Reihen zu bekommen. Wir wollen uns nicht weiter darauf einlassen die speziellen und prinzipiellen Tendenzen des „Verbandes“ näher zu betrachten und seiner neuesten formellen Metamorphose auf den Grund zu gehen, welche letztere er aus taktischen Rücksichten vorgenommen hat. Wir hoffen, daß in nicht allzu ferner Zukunft sich eine Diskussion in den Spalten unseres Blattes entwickeln wird. Die Frage wegen Stellungnahme des „Verbandes“ gegenüber der „Vereinigung“ sowie die wegen eines gemeinschaftlichen Kongresses wird augenblicklich lebhaft in den polnischen Jugendvereinen im Auslande erörtert. Der Verein zu Antwerpen ist sogar mit einem Aufruf hervorgetreten, welcher die „Vereinigung“ auffordert, den ersten Schritt der Ver-

föhnung mit dem „Verbande“ zu thun, da dieser bei seiner letzten Tagung versöhnliche Absichten zu verrathen schien.

Der Vorstand der „Vereinigung“ hat in einem an die einzelnen Vereine gerichteten Rundschreiben erklärt, daß jene versöhnlichen Absichten bisher noch in keinem konkreten Falle zu Tage getreten sind (Stellungnahme des Kongresses gegenüber der Zurücknahme eines Aufrufes der Pariser „Spojnia“). Der Vorstand der „Vereinigung“ erklärt ferner mit Bezug auf den ihm von dem Antwerpener Verein gemachten Vorwurf, daß die „Vereinigung“ eine parteiische Stellungnahme zum Przegłond Wszepolski eingenommen hätte, Folgendes:

Mit Bezug auf die Ähnlichkeit, welche in den Beziehungen zwischen dem „Verband fortschrittlicher polnischer Jugend“ mit dem Verein „Spojnia“ in Paris einerseits und zwischen der Vereinigung und dem Przegłond Wszepolski andererseits bestehen, beschränken wir uns darauf, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß der Przegłond Wszepolski überhaupt kein Jugendverein, noch weniger ein zur Vereinigung gehörender Verein ist, es bleibt daher ein unverständliches Verlangen, daß die „Vereinigung“ die Pflicht haben sollte, gegen die allernatürlichsten Rechte dieser Zeitschrift in einer bestimmten politischen Richtung in vollständig konkreten Angelegenheiten sich auszusprechen, auftreten sollte. Wenn die Thatsachen, von welchen der Przegłond Wszepolski spricht, ungenau dargestellt waren, so war es Sache der inter-

essirten Kreise dies richtig zu stellen. Wenn sie aber der Wahrheit entsprochen, so ist ihre nähere Beleuchtung, von ihrem Gesichtspunkte aus ein Grundgesetz, welches für jede politische, von keinen Nebenrück-sichten abhängige Zeitschrift besteht. Was das Telegramm anbetrifft, welches der Antwerpener Aufruf erwähnt, so fügen wir hier einen Absatz aus dem Berichte des 15. Kongresses der „Vereinigung“ wörtlich an: „Am Vorabend wurden auch 38 Unterschriften unter ein Telegramm gesammelt, welches den „Vorkämpfern der polnischen Idee“ zu Händen des Herrn J. L. Poplawski in Lemberg übersandt werden sollte.“ Wir fügen nur noch hinzu, daß alle andern Telegramme vom „Kongress“ abgesandt worden waren. Nach obigen Ausführungen können wir zum Schluß nur noch eine Charakteristik der „Vereinigung“ und ihres prinzipiellen Standpunktes in Bezug auf die der Vereinigung fernstehende Jugend geben. Die Vereinigung ist eine Organisation der polnischen Jugend, zu welcher die ganze polnische Jugend im Auslande freien Zutritt hat unter den in den Statuten mitgetheilten Bedingungen, welche keinerlei Vorbehalte in Bezug auf politische oder gesellschaftliche Anschauungen enthalten. Für den Beitritt zur Vereinigung kann daher und soll ausschließlich das Gefühl und das Verständniß für all das maßgebend sein, was die Vereinigung durch ihre Thätigkeit in früheren Jahren geleistet hat und auch in Zukunft erweisen wird.

